Princeton University Library
32101 067520641

gessene Wohnung

Langens Kriegsbücher

193
.7654
393

Library of

Princeton University.

Langens Kriegsbücher

Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914

Achtes Bändchen

Albert Langen Verlag München

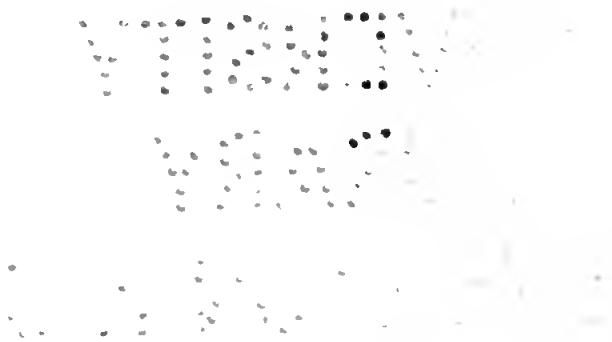
Langens Kriegsbücher

Arnold Ulitz
Die vergessene Wohnung
Novellen

Achtes Bändchen

Albert Langen Verlag München

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1915 by Albert Langen, Munich



Inhalt

	Seite
Die vergessene Wohnung . . .	7
Fedor Kurrjatts, des Reinlichen, Tod	73
Der Weg	93
Peter Eberdings Gesuch an den Kaiser	107
Der Kreuzer	123

(RECAP)
3493
.7654
.393

JUN 21 1915 335649

Die vergeſſene Wohnung

Der Maler Johannes Wackernagel, der ſich Chriſtian Günther Wackernagel nannte und doch viel zu feſt und fröhlich war, als daß ihm das Leben zerronnen wäre, wie ſeinem tollen, unſeligen und geliebten Poeten; Chriſtian Günther Wackernagel mußte am dritten Mobilmachungstage fort und betrauerte zum erſten Male, daß er drei Jahre ſchon der ſchönen und klugen Maria Schur ergeben war, die bei ihm unter dem Dache wohnte, und die ihm vor zwei Jahren einen kleinen braunäugigen Chriſtian Günther geboren hatte.

Es war wenig Geld im Hauſe, und drum verlief ein großer Teil des Tages, den doch bereits vom Morgen an das ſchwere Grauen vor dem Abſchiednehmen erfüllte, unter ſachlicher Erörterung, die ihren Schmerz mit knöchernen Händen bis zum Abend beiſeite ſchob. Er verkaufte in Haſt ein paar bemalte Vaſen für ſchimpfliches Geld, er ſchlug ſeine Kleider los, die er fortan nicht mehr brauchte, er vertrödelte ſeine gute Uhr und hielt nur Staffeleien und Paletten zurück, weil ſie vielleicht im Winter gut für den Ofen waren. Am ſpäten Nachmittag machte er ſeinem Weibe, das Vater und Mutter und auch ein monatliches Geld verloren hatte, um mit ihm zu leben, ſehr ungelenk den Vorſchlag, mit ihm aufs Standesamt zu gehen.

„Ja," lächelte ſie, „zur Nottrauung! Dann bin ich eine richtige Kriegerfrau und kriege für mich und den Jungen Geld!" Er ſprach: „Deswegen tun wir's!"

Am Abend nahmen ſie Abſchied, ſie weinten lange, und er legte den Kopf hart auf den Tiſch. Sie ſprachen nichts, bis er aufſprang, fröhlichtuend die Naſe ſchnaubte und die Frau einmal inbrünſtig küßte und dann den Jungen. „Für den mußt du bleiben, hörſt du?" befahl er, und ſie ſagte: „Ja!" Dann ging er, und als die Tür zugefallen war, verſtopfte ſie ſich beide Ohren, um nicht zu hören, wie er die Treppen hinunterſchritt, und erſt, als es ſo weit war, daß er unten im Hofe ſein mußte, nahm ſie die Hände herab, aber in dieſem Augenblicke hörte ſie Schritte vor der Tür und wußte, er hatte gewartet, er hatte noch nicht gehen können. Sie ſchrie laut auf und lief hinaus; da ſtand er beſtürzt und bleich vor Trauer. „Nicht doch! Nicht doch!" rief er, und ohne ſie noch länger anzuſehen, floh er hinab. Dies war ihr ſchmerzlicher als alles zuvor: Zu wiſſen: Er hat noch zwei Minuten vor der Tür geſtanden, zehn Schritte fern von mir, und ich habe die zwei Minuten nicht genutzt, ihn nicht mehr angeſchaut und nicht gebettelt: Sprich noch, ſprich, damit ich deine Stimme noch weiß, wenn du tot biſt!

Denn das Sonderbare war; in dieſer Stunde glaubte ſie, er müſſe fallen, und auch er ſei des

Schmerzlichen ganz ſicher geweſen und habe darum noch einmal Abſchied genommen, hinter der Tür.

Sie ſetzte ſich auf das Lager und lehnte den Kopf an die Wand, die mit blauer goldverbrämter Leinwand bezogen war, und dann betrachtete ſie, indem ſie die geſpreizten Hände ſteif neben ihren Körper ſtellte, alle vertrauten Dinge ringsum, mit traurigen und erſtaunten Augen, wie man fremde Dinge beſieht, die einen an ein ſchönes Land gemahnen, vor langer Zeit einmal durchwandert und geliebt.

Und betrachtete mit Muſeumsaugen das große Gemälde in ſchwarzen Fichtenplanken, das ſie ſelber darſtellte im grünen Kunſtſchülerinkleide mit gelben Roſenknäueln im Schoß, und das von Chriſtian gemalt war und über dem weinrot gewandeten Podium ſchier läſterlich einem Altarbilde glich. Und ſah lange auf die breite Stirn des hohen Geſtells aus weißem Holze, darin die erleſenen Bücher ſtanden, die längſt nicht alle bezahlt waren; und ſah das breite ſchräge Werkſtättenfenſter, durch das alle Tage ein Stückchen bleiche Sonne fiel, und deſſen oberer Bord mit Löſchblättern gepflaſtert war, blau-rot-grün-gelb, blau-rot-grün-gelb, um den finſtren Riß zu verbergen, durch den der Wind und die Kälte ſtrichen und der Schnee im Winter ſeine Sterne trieb. Und dann befühlte ſie das Lager, auf dem ſie ſaß, und das ihrer beider Bette war, und wippte mit geſchloſſenen Augen und wußte, daß nun ein

leiſer Regen von Spreu auf die Diele rieſele; und ſie nickte dem eiſernen Ofen zur Linken zu und berührte ſeine kalte ſtarre Haut und ſchaute dem ſchwarzen Blechrohr, das rund war und zerbeult wie ein Infanteriſtenhoſenbein, ins Mauerloch nach, darein es verlief; und ſie lächelte erinnerungsvoll die Rußfahne an, vom Ofenfeuer dreier Jahre an die weiße Wand gemalt, gleich einem unabänderlichen Abendſchatten des ſchwarzen Rohrs.

Auf der Strohmatte unter dem Tiſche kniſterte der kleine Chriſtian Günther und klapperte mit bunten Klötzen; die waren vom Vater aus einem Stuhlbein für ihn geſägt und mit bäuriſchen hanebüchnen Farben pappdeckeldick bekleiſtert.

Da ſah Maria Schur auch ihr Kind an.

Es wandte den braunen hudligen Kopf nicht, es ſah nicht das böſe Antlitz, das auf blaſſe Handballen geſtützt war, es gluckſte und muckſte glückſelig, dem Spiele gänzlich hingegeben. Da ſtöhnte die Frau vor Schmerz und vor Haß wider den Krieg, wider Staaten und ihre Herren und wider alles, was nur irdiſch war und dennoch ſo gebieteriſch, daß es zwei Menſchen trennen durfte, wie ihn und ſie. „Spiele nicht!“ ſchrie ſie dem Kinde zu und ſtieß mit dem Fuße die luſtigen Würfel weit durch die Stube. Sie blickte dem weinenden Knaben feindſelig ins Geſicht. Sie wurde für zwei Augenblicke von einer gemeinen Roheit und Rachgier überwältigt, weil das Kind ſpielte, während

ſie einſam war und jämmerlich die Dinge zählte, die ihre Einſamkeit teilten. Ihr wurde ums Herz, als ſei es kein groß Verbrechen, ein Kind zu töten, das ſich einer Vergangenheit noch nicht entſann und zu ſelig und töricht war, um über den Rand der Stunde hinweg zu hoffen; und als ermorde keinen Menſchen, wer ein Kind ermordet, weil er nur eine Sekunde ums Leben bringt, aber kein Auf-der-Erde-ſein mit Wurzel, Blüte und Frucht.

Aber als Chriſtian jäh zu weinen aufhörte und nach einem großen und abmeſſenden Blick von ihr weggerutſcht war, um wiederum die Hölzer aufzubauen, wurde ſie demütig und gerührt über des Kindes weiſe Begnadung, neben dem zertrümmernden Behagen großer Leute mit bunten Hölzern zu ſpielen, und ſie ſchlich an den Jungen heran, umfaßte und hob und küßte ihn und ſagte: „Du haſt recht, und ich gebe dir nach!“ Dann nahm ſie ihn auf ihren Schoß, ſo daß er auf dem Tiſche weiterſpielen konnte, rahmte ihre bloßen Arme um ſein Baugelände wie einen weißen Zaun und dachte verwobene Dinge, bis ſie erſchrak, weil ſie mit lauter Stimme geſprochen hatte: „Es iſt ſo ein Unſinn!“ „Was ſagſt du?“ fragte der Junge. „Daß nun Zeit zum Schlafen iſt,“ antwortete ſie und holte hinter der ſpaniſchen Wand die Kiſſen hervor und die geſtrickten wollenen Decken und beſchloß, von heute an den kleinen Chriſtian Günther neben ſich ſchlafen zu laſſen, da ihr der große genommen war.

Das Licht war gelöſcht, und der Junge ſchlief ſchon lange, feſt an ihren Leib gemummelt, da wurde es milde in ihrem Herzen, weil es ihr einfiel zu ſagen: Du kleiner Mann, du kleiner Mann mit einem richtigen Männleinsleib! Sie lachte leiſe, denn ſie nahm den kleinen Mann auf irgendeine zärtliche Weiſe wichtig und groß, und ſie wagte es und hoffte, er könne ihrem beraubten Leben Fülle und Tröſtung werden.

Und nun begann in dieſer ſtillen Stunde, die vom Weinen eines Abſchiedes noch bitter ſchmeckte, eine ſonderbare Süße auf ſie herabzuſurren, von allen Dingen herab, die ſie nicht ſah und die ſie im Finſteren wußte, eine Süße, die wie das Wehen ganz linder Sommerſchleier war. Sie lächelte wollüſtig und umfaßte mit leidenſchaftlichen Händen, die unermeßlich ins Gewaltige wuchſen und dennoch ihre arbeitsfremden Hände verblieben; ſich ſelber, ihr Kind und das Haus, darin ſie wohnte, und darinnen ſie in einer nie ſo ſtark verſpürten Wärme lag, von Frieden überſchüttet wie von mittäglichem leichten Sande.

Ihr Haus war eines zwiſchen zwei Hofſchluchten, war eins, in dem ihr Vater die Arbeiter ſeiner Fabrik nicht hätte wohnen laſſen, ſo finſter war es und unfreudig erbaut. Sie lachte. Im Hauſe vorn war eine Hutfabrik mit vielen Fräuleins in halblangen Kleidern, die im Hofe auf dreibeinigen Schemeln hockten und blankes Stroh zu Hüten

wanden und Seidenſchleifen ſchnitten und Lieder aus Operetten ſangen und ſeit dem Ausbruch des Krieges das Lied von den Vöglein im Walde, von welchem Chriſtian behauptet hatte, es gehöre nicht ſehr viel dazu, daß man dabei weine; und die ihren ſchönen Chriſtian Günther keck von unten herauf angehofft hatten und hinter ihrem Rücken Neidiſches tuſchelten. Dann war auch noch die Pappſchachtelfabrik im Vorderhaus und ſtopfte die kurzſichtigen Fenſter zweier Stockwerke mit braunen Schachteln voll, mit Rieſen und mit Zwergen; Leute mit Scheren und mit Kleiſtereimern wiſchten zwiſchen den Gebirgen herum, und wenn es ſechs Uhr nachmittags war und der Arbeitsſchluß fern aus den Vorſtädten über alle Dächer bis hier herüber tutete, fegten unten die Fräuleins Seidenfetzen und Stroh zuſammen, und die Kleiſterleute wuſchen ſich unter einer Waſſerleitung, deren Hahn ſo grünſpanig war wie Quellenmoos, und um halb ſieben war kein Menſch mehr vorn, kein einziger Menſch, bis am ſpäten Abend der Schließer den Hof abſchritt, mit ſechzig langen Schlüſſeln, die durch die Mauerſchlucht läuteten, und bis er die Haustür verſchloß.

Im Hinterhaus wohnten nur Dirnen, die tagüber ſchliefen, hinter unverhangenen Fenſtern, mit grauen Geſichtern und mit hängenden Händen, die ſo locker waren wie leere Jackenärmel; und ſie hatten Tiſchchen neben den Betten ſtehen, darauf viele Schönheiten abgelegt waren, von denen die

Männer wähnten, ſie ſeien echt und mit den Körpern verwachſen. Sie lachte. Um fünf Uhr nachmittags ließen ſich die Mädchen friſieren, die runden beſtäubten Arme und die griffigen Brüſte ſtrömten aus fleckigen Matinees, und ſie tranken Kaffee aus bauchigen Taſſen und laſen über die goldenen Kanten hinweg in bebilderten Heften.

Aber im Mittelhauſe gab es zwei Stockwerke und einen Boden, zwei Stockwerke mit bröckelnden liederlichen Mauern und lockren Fenſtern, ofenloſe Räume, die den Kaufleuten, die einmal mieten wollten, ſogar für leere Lagerkiſten zu erbärmlich waren, menſchenlos Jahr um Jahr; nur auf dem Boden, auf dem Boden, da wohnten zwei, Chriſtian Günther Wackernagel und eine Maria Schur wohnten da, und eigentlich war ſie nun eine Maria Wackernagel. Sie lachte wieder. Wohnten da für zwanzig Mark im Monat, hatten vom Wirt einen eiſernen Ofen ertrotzt, hatten eine eigene Waſſerleitung, von Chriſtian mit Eiſenlack funkelnd beſtrichen, hatten ein breites Fenſter nach vorn hinaus und eine Luke nach hinten, und eine Kammer neben der Tür mit drei Zentnern Kohle und fünfundſiebzig Briketts und fünf Bündeln Holz. Wohnten zwei und hatten was von der Sonne, ein bleiches Viereck vorn den ganzen Morgen und unter der Luke ein rotes Viereck am Abend und mittags die Glut, die durch die geteerte Dachpappe tropfte, und die ihnen ſeit lange lieb geworden war. Und

hatten ein Lager, einen hölzernen Tiſch und einen Marmortiſch aus dem Café Sileſia und zwei Stühle und eine tüchertapezierte Kiſte für ihr Kind! Zwei große Vögel wohnten da, die über die Dächer fliegen konnten, wenn ſie nur wollten, und ein kleiner, der eben erſt flügge geworden, und der ſehr gefräßig war und noch falſch ſang!

Sie hob die Hände ins Dunkel und ſah den Geliebten, wie er müde kauerte, zwiſchen fünfzig Soldaten in den Eiſenbahnwagen gepfercht. Sie rief ihn beim ganzen Namen, und er glaubte, ein Soldat habe gerufen, und ſagte ſogleich ein luſtiges Wort. Chriſtian! Chriſtian! rief ſie, und ſchon tief im Traume verſprach ſie es ihm, ſich und ihr Kind und ihr Haus zu bewahren und zu bereiten, bis er heimkomme in eine geſcheuerte Stube, wo die weißen Bretter wippten und die Löſchblätter erneuert waren: blau-rot-grün-gelb, blau-rot-grün-gelb!

Aus dieſer Nacht blieb eine große Milde und Kraft und ein Lächeln für die Tage zurück, die nun anbrachen.

Maria Schur erwachte und fand den ebenhölzernen Zeiger ſchon auf der dicken Sieben ſtehen, böſe wie ein Lehrerfinger mitten durch das ſchöne weiße Achteck, das vom Kirſchenholze freundlich eingeſchloſſen war, und ſie rechnete aus: Fünf Stunden waren bis zum Mittag, und wenn ſie zeitig ſchlafen ging, war dennoch der Tag noch

neun Stunden lang, und alle dieſe neun Stunden war ſie mit ihrem Kinde allein. Ja, da ſaß ſie nun mit ihrer gewaltigen Fähigkeit, nichts zu tun, und mit ihrem niedlichen Talentchen, das ſie an Blumentagen auf Poſtkarten malte, für dreißig Mark; und mit ihrer Begnadetheit, Bücher ſo zu leſen und zu lieben, daß ſie wie lebendige Menſchen wurden, mit lebendigen Armen und Beinen, mit einem beſtimmten Hute und einem gewiſſen Spazierſtock, und welche richtig wandeln konnten und ſie beim Vornamen riefen: Maria, guten Tag! Ja, da ſaß ſie nun und hatte Furcht vor den vielen Wochen und konnte nicht einmal Pulswärmer oder Strümpfe oder Leibbinden ſtricken, wie die andern Frauen und Mädchen; und ſie erhob ſich trübſelig und ſchritt gleich einer Katze die Wohnung ab, über die halbmorſchen Bretter, die ſich den Füßen darboten wie ſommerlicher Staub auf der Landſtraße, an den Geräten dahin, die ſie ſtreichelte; und ſie machte einen Mund, als hätte ſie ſehr große Luſt, zu weinen, nnd ſtand vor den Büchern, tupfte an Engländer, Franzoſen und Ruſſen und ſagte: „So ſehr habe ich euch geliebt, und nun habt ihr Krieg mit uns! Es iſt ſo ein Unſinn!“

Langſam kleidete ſie ſich an und kochte Milch für den Jungen, und wie ſie auf der großen Kiſte, die ihr Küchentiſch war, ſorgſam hantierte, beſchloß ſie, ſo häuslich zu werden, daß ſie den Krieg davonſchrubben könne von Wänden und von der Seele,

mit Bürste und mit Hadern, und daß in ihrem Herzen nur noch der Traum verharre, wie sie zum Empfange des lieben Mannes alles bereiten wolle. Sie mochte kaum erwarten, bis Christian erwacht und gewaschen und in seine samtenen zerschabten kleinen Hosen genestelt war, dann rüstete sie sich wie eine Scheuerfrau und machte es in derben Schritten der Frau Steyer nach, die sonst für eine halbe Mark die Schmutzhändearbeit verrichtet hatte; sie machte auch ihr herrisches Geklirre nach und stand barfuß mit hochgekrämpelten Ärmeln, schüttete den ganzen Eimer aus, so lustigen Geplätschers, daß der Knabe lachte und klatschte, und sie bewältigte die dicke Patsche und rieb und ward heiß und müde davon. Dann kauerte sie neben dem Kinde mit hochgezogenen Beinen auf dem Lager, sie freute sich ihrer Arche und schaute, wie die Bretter tranken und mählich trocken wurden und so weiß wie Konditortische erschimmerten, und als es Mittag geworden war, durfte Christian schon wieder über die Diele kriechen und grub mit einem Nagel in den Fugen, glücklich des feuchten Unrats, den er hervorgrub. Aber nach dem Essen standen noch neun große Stunden da, wie leere große Kisten, und Maria Schur hatte die Hände zu rühren und die Kisten zu füllen, auf daß der Abend sie müde fände und sie umfangen könne.

Da flüchtete sie in großer Not zu einer drolligen Spielerei. Sie nahm die gewaltigen Vorräte, die

ſie vor Wochen, der hungrigen Zukunft ſo wenig gewärtig wie das ganze Volk, vom Entgelt für das Bildnis eines reichen Mannes gekauft hatten, nahm dieſe vielen Düten und Schachteln und Bündel, wog ſie alle und ſchrieb auf einen großen Bogen die Pfunde und die Gramme, und dann tat ſie etwas Schönes und Kindiſches: Sie malte mit Waſſerfarben Kärtchen, die ſie an die Düten band, und malte alle Worte in den Farben, die ihr dem poetiſchen Weſen der Dinge innezuwohnen ſchienen, malte das Wort Reis ſo ultramarin, wie vielleicht ein chineſiſcher Himmel war, und die Linſen ſo ehrlich gelb und ſimpel, wie ſie ſelber waren, und die Bohnen ſo grün wie Fenſterläden an Sommerhäuſern, und endlich geriet ſie an die große blecherne Büchſe, die plump wie ein Kohlenkahn war, und in der das Brot verwahrt lag, und wußte nicht gleich, welche Farben hier geziemten. Sie hob den feſten braunen Leib heraus und ſann in die porige weiße Schnittfläche, gedachte Chriſtians und ſeiner breiten weißen Zähne und ſprach nachſinnend: „Brot, Brot, Brot", bis dieſes Wort von einer gütigen und gemütlichen Wärme kochte, und bis in ihre ſinnvolle Verträumtheit ein neues Wort hereintrat, leibhaftig und mit einem guten Frauengeſicht: Deutſchland, Deutſchland! Da ſpürte ſie zum erſten Male einen andern Schmerz als den ihres Alleinſeins, ſie ſprach Deutſchland, Deutſchland! und bemalte die blecherne Büchſe ſchwarz,

weiß und rot. Als die drei Farben am Ende feſt und unverſchwommen und ſelbſtherrlich untereinanderſtanden, zitterte ſie in tiefer Erſchütterung, ſo ſehr empfand ſie dieſes Fahnenbildnis als einen Inbegriff, dem auch ſie dienſtbar war, und ſie flüſterte: Deutſchland, wie man flüſtern mag: Garten meiner Eltern, Garten mit grünem Zaun! Springt in Koboldſätzen über die weiße Landſtraße ein wilder Mann, ſchwingt ein Beil in Händen, und er zerſchmettert Pfahl um Pfahl, daß aus dem grünen Mantel das Holz wie weiße Gebeine ſpellt, und er zerſtampft Levkoyen und Reſeden und köpft die Georginen, und die Glashäuſer ſchlägt er unter Gelächter in Scherben.

Sie rief ihren Knaben geheimnisvoll und ſprach wie zu einem Großen: „Sie kommen nicht, ſie können nicht herein, unſere Soldaten gehen niemals zurück!“ Hier erſchrak und errötete ſie, weil ſie erſt nun empfand, wie ernſthaft ſie das Entſetzliche ſchon erwogen hatte. Aber eine große Unruhe trieb ſie zum Wandern, und ob ſie auch von den Dingen ihrer Stube und von den Wänden ſich behütet fühlte, wie von Kriegern ſelber und von ſtarkem Verhau, ſie fand ſich immer wieder vor der Kiſte mit den Düten ein und ſah immer lange auf ſie hin und wog ſie in den Händen, und endlich wollte ſie es nicht mehr leugnen: Das war zu wenig, und Chriſtian durfte nicht Linſen und Bohnen eſſen, wenn die Ruſſen kamen

und die Stadt arm fraßen und die Krumen noch beſpien.

Sie ſchüttete die bunten Klötze vor ihn hin und eilte, Zwiebacke zu kaufen; ſie kaufte gleich zehn Pfund und fand ſich Arm an Arm mit puffenden, hageren und geſcheuchten Weibern, die um gewaltige Maſſen feilſchten und nur Metallgeld wiederhaben wollten, und die mit Kinderwagen, die ſich bogen, heimwärts fuhren. Sie ſchalt ſich um ihrer feigen Torheit willen und wußte, daß die Zwiebacke zu Steinen härten würden, doch als ſie heimkam und ſah im Schaufenſter der Hutfabrik Trauerhüte und Witwenſchleier, da erbebte ſie: Es iſt ſchon ſo weit! Und ſie lief wie ein Mädchen, das zu ſpät heimkehrt und Furcht vor dem Vater hat, ſo lief ſie in Sprüngen die drei Treppen hinan, ſchloß auf, rief: Chriſtian! Chriſtian! verſchloß die Tür zweimal und trug den Jungen durch die Stube auf und nieder: Hier haben wir zu eſſen und zu trinken und haben keinen Menſchen ringsum! Hier iſt Chriſtiansburg! Ganz heimliche Felspfade führen herauf zu uns beiden! Und ſie ſehnte ſich, obwohl das wenig geſcheit war, nach dem Winter, damit ſie den eiſernen Ofen anfeuern konnte, um dann, mit dem Kinde Leib an Leib und mit dem Geliebten Seele an Seele, auf ſein Gebrumme lauſchend, immer wieder und hundertmal inniger und heimlicher dieſes zu ſpüren: Chriſtiansburg, unſre vergeſſene Wohnung!

— — — — — — — — — — — —

Die Leute, die mit dem bösen und kühlen Munde der Erfahrenen voller Verachtung die Weiber gescholten hatten, die Zentner von Reis und Mehl und Bohnen kauften, als stünden die Mongolen schon am Tor, diese klugen Leute hatten unrecht, und die hageren Weiber und Maria Schur mit ihrem Zwieback hatten recht, denn am siebenten Tage nach der Kriegserklärung ritten Kosaken über den Wiesenpfad, der die deutsche Grenze war; und über die reinlichen deutschen Chausseen, zu deren Betreuung bis zu diesem Tag ein Gendarm auf seinem dicken Pferde mächtig genug gewesen war, schwappte wie schmutzige lehmige Lachen unabsehbar das russische Heer. Wagte es einer, zu begreifen, daß alles deutsche Wesen, alles Feste, Gradlinige und Gebuchte binnen weniger Tage im Wirrwarr verschüttet, zerkrümmt, zerfetzt und übers Knie gebrochen war? Die Deutschen gingen zurück, die Deutschen gingen zurück! Und am Nachmittag des achten Tages gewitterte Geschützfeuer im Osten der Stadt. Da ließen viele Tausende ihre Häuser und ihre Zentner Reis und Mehl und Bohnen und liefen jämmerlich und von Sinnen nach Westen hin und hatten, wenn die Todesangst sich wie ein bleierner Schleim auf ihre Herzen legen wollte, alle einen Talisman, der unerschüttert und warmer Freuden voll verblieb: Etwas so Mütterliches wie ein brandenburgisches Dorf, fernab von allen breiten Straßen, oder eine Hütte im Gebirge, die sie auf einer singenden

Sommerfahrt geſehen. In der Stadt aber wurde es ſtill, die Läden waren verſchloſſen und vergattert, und die ſchwarzen gläſernen Schilder, aus denen goldene Lettern brannten, erſchienen unpaſſend prunkvoll, wie bei Witwen Geſchmeide und Tand.

Aus dem Oſten herüber brodelte die Schlacht, unſichtbar und ferne, ein Sud aus zerkochenden Häuſern und zerkochenden Stücken Fels und zerkochenden Felderbreiten, und Maria ſtand am breiten Fenſter, das ſchräg wie ein Treibhausdach in den heißen Nachmittag hinausſtand, und horchte und forſchte an den Himmel, der ohne Wolken erglänzte, und den kein einziges Mal die finſtre Flugbahn eines Geſchoſſes zerſchnitt, und aus welchem keine ſchwarzen und zerberſtenden Schrapnellfurunkel ſtürzten, wie ſie es in kindlicher Erinnerung an die rot-ſchwarz-gelben Bilderbogen aus der Zeit der Boxerkämpfe und des Burenkriegs erwartete; nicht eigentlich in großer Furcht, ſondern nur in einer Spannung, die ihr Herz wie mit Draht umflocht. Sie fühlte ſich in einer wohligen Verlaſſenheit, und grub ſich in dieſe Verlaſſenheit wollüſtig tiefer und tiefer hinein, bis der Himmel, der ſeine blaue Seide über zerſchoſſene Soldaten breitete, zum heiteren Pfingſthimmel wurde, und bis die geſtorbene Stadt ſich zur Heimat lebensluſtiger Narren verwandelte, die ſchon am kühlen Morgen über betaute Wieſenwege und Chauſſeen hinausgewandert waren und nun unter lichten Birken ſaßen und

ſchmauſten und ſpielten und Butterbrotpapier und Eierſchalen über die Gräſer ſtreuten, und bis das ferne Brodeln zum Pfingſtgebrumm von zwanzig Karuſſellen und zum Knattern der Schießbuden und zum Geroll der Rutſchbahn wurde, und bis ſie ſelber, Maria Schur, ein geſcheites und ernſthaftes Weib, ſich am Ende wie eine arme, gelähmte, ſentimentale Alte erſchien, die nach dem Pfingſtglück der Geſunden horchte und eine namenloſe Sehnſucht ſpürte, noch einmal auf dem rotlackierten Wagen einer ruſſiſchen Luftſchaukel kreisum durch den blauen Himmel zu taumeln und die Bläue zu zermahlen zu einem flimmernden und betäubenden Dunſt.

Sie faltete die Hände auf dem Fenſterpfoſten wie ein Schulkind und dachte: Pfingſten! Und dann erinnerte ſie ſich des Geliebten und hätte es gerne ergrübelt, ob ihm dieſes beſchert ſei: die Hand am Gewehr zu haben und zum Feind hinüberzuſchießen, ohne zu erzittern, in kalter Gewohnheit, und mitten zwiſchen die Rippen des Todes ein Pfingſtenbild zu malen aus Gold und Grün und rotem Schaukellack. Sie rieb unruhig die Finger gegeneinander, ihr Mund wurde peinvoll, und ihre Augen ſuchten und fanden nicht, denn ſie erkannte, daß ſie Chriſtian ſah, wann immer ihre Liebe es ſo wollte, kniend oder auf dem Bauche liegend, die Beine geſpreizt; ſeine Stirn und Naſe erkannte ſie und ſeine Knöchel und ſeinen Zeigefinger. Sein Leib war

ihr nicht genommen, aber ſeine Seele war ihr ganz entriſſen und in die Ferne gewandert, und ſie konnte nie erahnen, was er um dieſe Stunde dachte; es mußte nicht Pfingſten ſein, es durfte eine Laterne ſein, die nach neuer Farbe roch, oder ein Gepäckträger oder ein Drachenſchwanz, der am Telegraphendraht hängt. Sie hatte nicht mehr Teil an ſeiner Seele.

Sie erſchrak und fröſtelte, die Schlacht war verſtummt. Jetzt war die Stille ſtählern und böſe. Sie horchte angeſtrengt hinaus und vernahm nichts mehr. Da wußte ſie mit einem Male, vom unbeweglichen Himmel grauenvoll angeſtiert: die Deutſchen kämpften nicht länger, die Deutſchen ließen die Stadt im Stich, und nun wußte ſie auch, daß die hunderttauſend Leute nicht zum Birkenwald gewandert waren, ſondern in den Kellern ſaßen, Schweiß auf den fahlen Stirnen, gekrümmt und auf Matratzen hockend, bei qualmenden Öllampen und Kerzen, die in keinem Winde flackern konnten; daß alle hunderttauſend Leute Furcht hatten und noch nicht hervorkrochen, weil Tod und Feuer und Zertrümmerung in dieſer Stille heimiſcher ſchienen als in dem ehrlichen Gebrüll der Schlacht, und Maria riß mit einem Ruck das weiße Vorhanglinnen vor das Fenſter, um den ſchrecklichen Himmel nicht länger zu ſehen.

Da wurde die Sonne vom Linnen zu mildem Geleucht zerſiebt, das alle Wände und Geräte und

Christians Antlitz und ihre Hände überrann, und sie glaubte noch einmal dem unverbrüchlichen Frieden ihrer Wohnung, und als sie auf dem Lager ruhte wie manchen Tag, da wurde es auch so schön wie manchen Tag, und es war ihr, als ruhe sie unter einer Lampenglocke aus milchweißem Glase, und ihr Herz ging wiederum still, und ihre Augen lächelten, und der Frieden hob zu summen an, leise und unaufhörlich und tief beruhigend wie die Flamme eines Dochtes, der mit tausend feinen Maschen seines Geflechts das goldene Öl ganz sachte schlürfend trinkt und der Flamme darbringt. Sie schloß die Augen und hörte ihr Kind reden: „Mutter, warum liegst du so?“ „Ach! Christian!“ antwortete sie zärtlich, „es ist so schön und so still!“ Der Knabe sprach: „Die Fräuleins im Hofe singen nicht mehr!“ Und Maria begann zu sprechen, mit geschlossenen Augen: „Nein, die Fräuleins singen nicht, die Kleisterleute kleistern nicht, die Wasserleitung gurgelt nicht, der Schließer rasselt nicht mit den Schlüsseln. Und die Wagen fahren nicht, der Milchwagen klingelt nicht, die Hunde bellen nicht, die Spatzen piepen nicht.“ Jeder Satz war simpel wie ein Beispiel aus den Bilderfibeln der kleinen Kinder, und sie wurde nicht müde, weiter und weiter zu sprechen, fühlte Christians Augen groß auf ihren Mund gerichtet und spürte deutlich, wie gierig er lauschte. „Und die Katzen miauen nicht, und der Ofen brennt nicht, und der Schornstein raucht nicht!“ Christian

krabbelte über sie hinweg und legte sich neben sie. „Erzähle weiter!“ bat er, vor Neugier flüsternd. „Und die Deutschen siegen nicht, und die Russen schießen nicht!“ Er fragte: „Und der Vater?“ Sie erschrak nur ein wenig und sagte noch leiser: „Und der Vater kommt nicht!“ „Kommt nicht?“ wiederholte das Kind enttäuscht. „Nein, kommt nicht!“ Und hierauf sprach sie: „Jetzt ist die Geschichte zu Ende, jetzt liegen wir hier ganz still und schlafen!“ Der Himmel war blaß geworden, die weiße Lampe war fast erloschen. Sie schliefen nebeneinander, Christian mauerte seinen Kopf fest an ihren linken Arm.

Nur Maria Schur und ihr Knabe, nur Großväter und Großmütter und Kranke und müde geweinte Kinder fanden Schlaf in jenen Stunden, aber die andern waren mit allen Sinnen wach, an die Kellerfenster gedrängt, an feuchte Mauer, und blickten zur Straße empor, durch welche keiner schritt, und ihre Finger klammerten sich an die eisernen Gitter, die über den Fenstern lagen, als sollten auch sie horchen, ob der Feind schon komme. Und die Russen hoben sich langsam und spähend aus den Furchen, die längs der Feldraine liefen, und aus Gräben, und sie wirbelten in Rudeln aus Gutshöfen hervor und sammelten sich auf den Gräbern der Dorffriedhöfe und strebten querfeldein den breiten Chausseen zu, und dann schäumten sie heran, an den gekalkten Kilometersteinen vor-

über, die ihnen ſagten: Es iſt nicht mehr weit bis zur reichen Stadt!

Aber die Stadt ſtand in der mählich hereinbrechenden Dämmerung mit lichtloſen Häuſern und mit vielen Türmen, die grau wie geballter Abend waren, und ſie war erfroren und ganz geſtorben. Doch die Ruſſen trauten dem Eiſe dieſer Stille nicht, und es ritten Koſaken in kleinen Schwärmen die Straßen hinauf und hinab. Die Hufe würfelten hart und raſch über das ſtille Pflaſter, die Finger an den Kellergittern zuckten zurück.

Da erwachte Maria Schur. Die Dirnen im Hinterhauſe hörte ſie kreiſchen, ſie lief an die Luke und ſah durch die offenen Türen, wie die Weiber, nur halb bekleidet, ſich aus den Feſtern beugten, die nach der Straße führten, mit Händen deutend, aufgeregt und platzgierig Leib über Leib; und ſah ſie ſich waſchen in pruſtender Haſt, und ſich mit fliegenden Fingern notdürftig friſieren, und wie ſie dann an Käſten und Schränke eilten und ſeidene Kleider behutſam überzogen. Da wußte Maria, daß die Deutſchen wahrlich geſchlagen waren, und daß ſich die Huren für die Feinde ſchmückten.

Sie wurde bleich vor Angſt und ſpürte ihre Haare, die vom Schlummer entknotet waren, kühl und körperlich gleich hölzernen Spänen an ihrer Stirn, und ſie faltete die Hände in großer Not und verzweifelte an ſich ſelber, weil ſie hatte ſchlafen

können, während jenes harte Hufgetön ſchon an den erſten Häuſern der Vorſtadt dahingeklirrt war und dann über die Brücke und dann am Denkmal des Kanzlers vorüber und dann an dem Laden, wo ſie Milch und Brötchen einzukaufen pflegte, vorbei; und ſie hatte geſchlafen. Chriſtian, horchend und großäugig aufgerichtet, rief glückſelig: „Reiter, Mutter, Reiter!“ Sie befahl ihm erſchreckend in geflüſtertem Schrei und mit langen Zehenſpitzenſchritten ſeinem Lager nahend: „Stille, ſtille, ſtille, ſtille! Der Teufel iſt in der Stadt!“ Doch als ſie „Teufel“ ſagte, lächelte ſie plötzlich und hüllte den Knaben zärtlich werdend und tröſtend in die geſtrickte Decke, denn ſie mußte einen drolligen Gottſeibeiuns denken, einen, der aus einem ruſſiſchen Erdloch gekrochen war, ſtinkig und plump und gar nicht umgangsfähig, ohne feine Schliche, ſondern nur mit hinterliſtigen bäuriſchen Griffen, die man merkt, und ſie erinnerte ſich in ſonderbar nachträglicher Schärfe, daß jene böſen Reiter nicht zahlreich geweſen, ja, daß die Hufſchläge ſpärlich und beinahe kläglich durch die große Stille erſchollen waren, und ſie konnte ſich gut denken, — und lachte dabei, — wie die Burſchen in geduckter Prügelangſt vor Schüſſen und vor Steinen die fromme Stadt im Galopp durchpreſchten. Ja, es war noch Zeit, es war noch gute Zeit, und Maria Schur wurde übermütig und überlegen.

Ein tolles und komiſches Tun begann ſie, erſt

wie im Spiel, dann wie im Kampf und dann wie eine Trunkene und Irre.

Asche und angefressene Kohle grub sie aus dem Ofen und streute sie zierlich wie eine Säerin über die Treppe und kratzte mit der Schaufel Tünche und Mörtel von der Wand und ließ Papier in tausend schneienden Schnitzeln hinunterwirbeln und schmiß geknäulte Lappen und zerrissene Strümpfe hinab und die Tücher, darein Christian die Malerhände gewischt hatte, daß sie bunt wie Stieglitzbälge waren. Da stieg der Mond über den Giebelkasten des Dirnenhauses, und Maria sah in seinem Scheine ihre befleckten Hände und den vielen Unrat widerlich genau, jeden Brocken Asche strenge vom reinen Licht umzirkt und jedes Mauerstäubchen und jeden Lappen mit Nähten und Gefaser und alle Fetzen Papier, die im erwachenden Abendwind leise und stumpfsinnig beharrlich schaukelten. Ekel verkniff ihren Mund; sie wurde böse und glaubte, daß ihre Hände gar zu behaglich im Mondenlichte wandelten, und sah sich verstört, als höre sie einen harten Befehl, der schon die Karbatsche erhob, nach neuer Arbeit um, die geschwinder war, bei der der Atem heiß ging, und bei der der Schweiß ausbrach. Sie lachte kurz, — es war ein häßliches Gelächter, in der Kehle, — und rüttelte an der obersten Sprosse des Geländers, zwang sie aus ihren liederlich gezimmerten Fugen, spürte und wog sie in der Hand, und mit einem Male zerbrach all ihr reinliches und

gemeſſenes Weſen im Aufſchrei und heißen Sprudel einer ungeheuren Wolluſt, zu beſchmieren, zu zerkratzen, zu ſchmeißen und in Stücke zu haun. Aufknirſchend ſchlug ſie gegen die Mauer ein und wurde zornig, als die Kraft des harten Widerſtandes ſchmerzhaft in ihre Hand traf. „Willſt du dich wehren?“ ſchrie ſie von Sinnen, riß Sproſſe um Sproſſe heraus und freute ſich, wenn aus den tiefen Narben, die ſie ſchlug, der Mörtel herabfloß und zertrümmertes Ziegelgeſtein, gleich blaſſem und dünnem Blut. Beſprüht und beſtäubt und mit lang geöffneten Haaren ſtand und kämpfte ſie, und als die letzte Sproſſe polternd hinabgekugelt war, haßte ſie die hereinbrechende Stille, in welcher ſie ſich nutzlos und töricht erſchien, und blickte ſich, hungrig nach tollerem Lärme und mit griffigen Händen um und um. Dann ſprang ſie wie eine Katze dem Flurfenſter zu, hob es aus den Angeln, ſtürzte es quer über die Stufen, und in den Schrei der berſtenden Scheiben jubelte ihr eigener fanatiſcher und mörderiſcher Schrei. Sie reckte die Arme hoch über den Kopf, noch von der Wut des Schleuderns kämpferiſch geſtrafft, ſchüttelte die Hände und ſchrie: „Schweinewirtſchaft, Schweinewirtſchaft!“

Da aber ſah ſie in einer Pfütze zermahlenen Glaſes einen Stummel aus goldenem Papier und wurde ganz ſtill, und dann weinte ſie unaufhaltſam, kläglich, enttäuſcht und gänzlich ohne Mut. Denn

nun mußte der Ruſſe finden! Nun trat er ins Haus und wollte ſchon den Mund verziehn und ſagen: Hier oben wohnt keiner. Und ſah den goldenen Stumpf und bückte ſich und grinſte: Hier oben wohnt doch einer, und der raucht! Goldene winzige Wegweiſer auf jeder Stufe! Ach, Chriſtian rauchte viel! Und der Ruſſe nickte bei jedem mit dem Kopf und ſtampfte die Tür mit den Stiefeln ein und wies ihr Chriſtians Zigarettenſtummel und lachte ihr ins Geſicht. Ach, ſie kniete im Unrat und hielt das blinkende Ding zwiſchen zwei Fingern. Alle Arbeit war umſonſt.

Die Stille im Hauſe wurde groß nach dem Getöſe. Aſchekörner rieſelten dann und wann, Brocken gerieten ins Stürzen, und fielen ſie auf einen Scherben, dann ſcholl im ſtillen Hauſe ein zierliches Geläut. Da hörte Maria, daß im Dirnenhauſe Waſſer in ein Becken floß. Sie ſchluchzte laut in kniefälliger Dankbarkeit; das Geräuſch des gemeinen Lebens hatte entſchieden, die Ruſſen waren noch nicht da!

Sie eilte bis ganz hinunter und ſtieg die Treppen wieder hinan, langſam und gebückt und demütig wie eine Lumpenſammlerin, fand viele Stummel und ſammelte ſie in der hohlen Linken. Sie ſtreifte Schnitzel und Lappen beiſeite, ſie puſtete behutſam in Aſche und Ruß, und jeden Scherben und Splitter, darunter ſie etwas Goldenes ſah, hob ſie empor. Vor ihrer Türe horchte ſie lange, und erſt

als ſie die Stille noch ohne Regung fand, richtete ſie den Rücken auf, der wehe tat gleich einem Greiſinnenrücken. Gläſerne Spreu ſprühte aus ihren Kleidern, und Papierfetzen löſten ſich ſachte los. Sie war ganz ſtill geworden, und mit dem Glück eines Kindes, das ſchöne Dinge im Gemüllkaſten gefunden hat, hockte ſie drinnen auf der Diele und blickte zärtlich in ihre Hände, die ganz voll waren von Schmutz und klebendem Blute und von Gold. Sie neigte ihr Geſicht den Händen entgegen, und es roch noch leiſe nach Tabak, nach Zimmern, wo eine Geſelligkeit erloſchen iſt, nach abgegeſſenen Tiſchen und nach Verlaſſenheit. Drum war ſie traurig und ſtill und gar nicht mehr toll, wie vor einer Stunde, als ſie daran ging, das Letzte zu vollbringen.

Alle Bücher hob ſie von den langen Brettern, mit breiten Armen, immer viele auf einmal, und zog das Geſtell, welches ſich bog und ächzte und Späne und Splitter aus der Diele brach, und Chriſtian ſchob mit begeiſterten kleinen Händen, bis es am Ende quer vor der Tür ſtand und ſie völlig verſperrte. „Jetzt können wir nicht mehr hinaus!“ lachte das Kind, und die Mutter nickte ihm dankbar zu und ſprach: „Nein, nun haben wir keine Tür mehr, nun wohnen wir in den Wolken!“

Hierauf reihte ſie die Bücher reinlich zurück und in der Ordnung, die der Geliebte immer verfochten

hatte: Den Chriſtian Günther zuerſt und dann den Goethe und dann weiter und weiter, von der Inbrunſt zur Wärme und zur gelinden Kühle, bis zur Weisheit hinab, deren Freund er nicht war. In das Fach aber, das zur Augenhöhe reichte, ſtellte ſie die Bücher Doſtojewskis und Tolſtois, mit den Rücken nach außen gewandt, und glaubte, ſehr klug daran zu tun, denn nun mochte der Ruſſe nur kommen: Er lieſt die teuren Namen und greift erſchrocken an die Mütze und ſalutiert: Ach, entſchuldigen Sie! ſagt er. Sie bildete ein barbariſches Wort: O, krzysagugorskaja! Das ſollte ruſſiſch ſein und hieß: Ach, entſchuldigen Sie! Sie ſprach es ſpöttiſch aus und freute ſich, den Dummen betölpelt zu haben. Erſt ſpät beſann ſie ſich, daß deutſche Lettern auf den Büchern ſtanden, und erkannte errötend und faſt erſchrocken über ihre Torheit, daß ihre Liſt zu gar nichts half. Da wandte ſie die Bücher nochmals um, und dann ſetzte ſie ſich auf das Lager und plauderte Chriſtian in den Schlaf.

„Hier oben iſt keine Wohnung, Chriſtian. Auf der Treppe liegt Aſche, Papier und Glas. Wer wird in einem ſo häßlichen Hauſe wohnen? Wir haben keine Tür, wir haben nur Wände. Kannſt du etwa die Tür ſehen, Chriſtian?“ „Nein,“ ſprach das Kind müde, und ſie fuhr leiſer und leiſer fort: „Nur Wände, kein Menſch kennt uns, und keiner ahnt uns. Wir wohnen auf einer Inſel, und wenn

Schiffe vorüberfahren, winken wir nicht, und wenn ſie die Inſel auch ſehen, dann meinen ſie: Pfui, pfui! Aſche, Papier und Glas! Aber das Schöne ſehen ſie nicht, und wir haben doch ſo vieles!“ Und ſie umfaßte alles Geliebte mit einem Blick, der ſchon ſchmal und ertrunken war, Bilder und Geräte und das Fenſter und die Löſchblätter: blau-rot-grün-gelb, blau-rot-grün-gelb. Im Schlafe ſpürte ſie ihre zerſchnittenen Hände heiß und ſüß erbrennen, und ihr war, als laſte die Decke der Wohnung dicht auf ihrer Stirn, aber ſie tat nicht wehe, ſondern behütete nur und machte unſichtbar.

Ein breiter und gewalttätiger Wuſt quoll in die Straßen. Der Gleichtritt von Tauſenden, Wagengerolle und Fuhrmannsrufe, Geräuſche des Zerberſtens, als brächen Räder unter großen Laſten, Automobilſignale, langgezogen und bedrohlich, und über allem ballten ſich herriſche Stimmen einzelner Männer. Es wurde an die verſchloſſenen Läden geſchlagen, und dann raſſelten die grünen Gatter allerorten in die Höhe, fröhlich wie ehedem, wenn ſtrahlende Tage anbrachen, aber es war tief in der Nacht.

Chriſtian erwachte nicht, doch Maria erhob ſich ſachte und zupfte die Löſchblätter vom Fenſterbord und zog den Vorhang behutſam zurück, daß keiner ſeiner Ringe am Eiſenſtabe ſchrie. Sie kniete am Büchergeſtell zu Boden, und endlich geſchah es:

Männer ſchritten durch den hohlen langen Flur

des Vorderhauſes und ſprachen mit lauten fremden Stimmen. Sie traten in den Hof und traten in ihr Haus. Glasſcherben knirſchten, und die Aſche rieb über die Stufen. Die Türen unten fielen in Stücke. Maria erkannte, daß ihr Bücher-geſtell eine lächerliche Barrikade war. Sie be-gann zu beten und flüſterte immer: Aſche, Glas und Papier! Aſche, Glas und Papier! Die Stimmen in den leeren Räumen unter ihr ſchollen wie Geheul, aus den Fenſtern wurden Befehle ge-rufen. Es flüſterte auf dem Zement des Hofs, dann floß es in vielen Fäden, und ſie wußte, nun ſchleiften die Soldaten Stroh herauf. Maria ſtrei-chelte die Bücher des Doſtojewski und des Tolſtoi und betete: Aſche, Papier und Glas! Einer kam ins dritte Stockwerk herauf, ſie ſchlug die Stirn wie in Kaſteiung auf den Boden und ſprach es laut: Aſche, Papier, Glas; Aſche, Papier, Glas, raſend hintereinander. Sie zählte die Stufen, die er erſtieg. Er ſtolperte über Geländerſproſſen, ſie verzerrte ihren Mund, ſie gönnte es ihm. Man rief ihn befehlend zurück. Er kehrte um, er hatte ſchon die Tür geſehn. Die Ruſſen merkten, hier oben wohnte kein Menſch. Wer ſollte auch hier wohnen? Aſche, Papier, Glas! Unten wurden Waffen zu Boden geworfen, ſchwere Klumpen brachen ins Stroh. Jetzt legten ſich die Ruſſen ſchlafen. Maria lauſchte die ganze Nacht auf ihren Atem. Sie hörte nichts, nur manchmal kniſterte

das Stroh. Die waren wohl ſehr müde. Maria nickte ihnen zu: Schlaft ſchön!

— — — — — — — — — — — —

Chriſtian wimmerte jämmerlich vor Hunger, er wollte Warmes eſſen. St, ſt! machte ſie und leuchtete im Fieber. Sie tauchte Zwieback in Waſſer und ſtreute Zucker darüber und erzählte ihm, Feuer dürfe ſie nicht machen, denn der Teufel hocke auf dem Dache und ſchnuppere in den Schornſtein, und rieche er Rauch, dann würde er kommen. Chriſtian begriff und ſchwieg mit bekümmertem Geſicht. An dieſem Tage wanderte ſie unaufhörlich, auf nackten Füßen und oft auf Zehenſpitzen wie eine Tänzerin. Viele Male ſchlüpfte ſie ans Fenſter, um die Feinde zu ſehen. Sie zitterte vor der Entdeckung und mußte es dennoch tun, weil ſie dann um ſo ſüßer und trunkener ſpürte: Ihr habt uns vergeſſen! Aſche und Glas und Papier haben's vollbracht! Vorn im zweiten Stockwerk taumelten die Ruſſen zwiſchen den Schachtelgebirgen herum, klappten hundert Deckel ab, fanden nichts und ſpuckten wütend hinein. Sie faßten es nicht, daß man ein Haus mit leeren Schachteln fülle, und endlich warfen ſie ſie in Haufen zum Hof hinab und lachten dabei wie die Kinder. Im Hofe wieherten zornig die getroffenen Pferde und ſchlugen ſchallend den Zement.

An dieſem Tage brachen viele Feuer aus. Flammen ſah ſie nicht, aber ſchwarzer Rauch ballte ſich

über der Stadt und kroch brenzlig bis in ihre Wohnung. Manchmal hörte ſie auch Schreie, die immer jäh verſtummten, wie von breiten Fäuſten erdroſſelt. Maria horchte entſetzt und betete: Aſche, Papier und Glas!

In der Nacht, die dieſem Tage folgte, erwachte ſie von Gelächter, aber es war kein zärtliches Lachen, flatternd und verliebt, ſondern ungeſchlacht und gierig ſprang es durch die Luke über ihren Schlaf. Und ſie eilte und ſah eine Hure, die auf dem Rande ihres Bettes ſaß, der nackte Leib betaumelt vom Kerzenlicht und das rote Geſicht einem Offizier breit dargeboten, der ſich entgürtete und immer fremde Worte gurrte. Maria wandte ſich nicht ab, und als die beiden drüben ins Dunkel verfielen, das voller Worte blieb, da kauerte ſie an der Luke und rieb an der hölzernen Kante die feuchte Stirne wund.

Dann eilte ſie an das Lager und, leidenſchaftlich niedergeworfen, krallte ſie ins geblümte Tuch, biß einen Fetzen voll Spreu und altem Staub heraus und ſchrie und wußte noch dabei, daß ſie ſich hüten mußte, ſchrie zwiſchen den Zähnen: Chriſtian, lieber Chriſtian!

Daß er auch ihren Nächten fehlte, dies Leid ſpürte ſie jetzt zum erſtenmal, und es zerſtieß ihre zerrüttete Seele ſo ſehr, daß ſie fortan nur flackerte wie ein Licht im Wind.

Sie lächelte zum ſchlafenden Kinde, ein wenig

ſchämig, aber zur Scham ſchon zu ſchwach, und dann ſtand ſie ſteil, mit geſenktem Antlitz und beſah den ſchönen nächtigen Leib. Ins Finſtre langte ſie mit beiden Armen, und aus der Finſternis holte ſie langſam ihre beiden Hände herab, die nun wie fremde Hände waren, und legte ſie ſachte an ihre Bruſt. Da wurde ſie eines falſchen Glückes voll, als trete der Geliebte auf nackten Füßen vor ſie hin, berühre ſie und nehme ſie, unerbittlich und zart wie oft. Dann wieder zitterte ihr Mund, der eben noch welk von großer Inbrunſt war, ſie ſtürzte fromm auf die Knie und ſprach wie eines Heiligen Namen in der Litanei: Chriſtian, Chriſtian! „Mutter?“ fragte noch im Schlafe gehorſam das Kind. Sie beſann ſich noch einmal. „Ja, lieber Junge, ſchlaf nur ſchön!“ Das ſprach ſie wie eine Mutter ſimpel und ſtill, doch als ſie ihn kaum wieder pausbäckig atmen hörte, ſchlich ſie aufs neue umher, ſchielte in die Fenſter drüben und war traurig, daß ſie nichts mehr ſah, denn der Mond war fortgewandert, und undurchdringliche Nacht verpfropfte den Hof.

Ein kalter Wind machte ſich auf in dieſer Nacht; dem langen Nachſommer folgte der Herbſt, und die Kühle blies ſie zur Beſinnung zurück, und doch nur zu einer falſchen und kranken Beſinnung, denn ihr war, als ſei ſie tief gefallen, als ſei ein Ruſſe durch die Tür getreten, und die Tür und das Büchergeſtell ſeien gewichen vor ſeiner männlichen

Allmächtigkeit, und ſie habe ihr Hemd gehoben, wie eine Balletteuſe ihr Röckchen ſchürzt, und gelächelt und geſprochen: Was ſteht zu Dienſten, Herr General?

Sie ſchmiegte ihr Geſicht an die Wände und ſtreichelte das Podium, ſie küßte die Bücher, und den Ofen umfaßte ſie wie einen Leib; die Fingerſpitzen tupfte ſie auf die Bretter des Bodens, und alle Dinge fragte ſie mit Tränen: Warum habt ihr mich nicht beſſer behütet für ihn? Nun konnte ſie ihre Sünde nur durch eine unendliche Liebe löſchen, und ſie wurde kindiſch darin. Sie ſchrieb ein Dutzend Feldpoſtbriefe, in jedem nur wenige Worte, aber ſo mußte er zwölfmal öffnen und war zwölfmal überraſcht. „Mein lieber Chriſtian!“ ſchrieb ſie, und damit war einer fertig, oder: „Ich liebe Dich ſo ſehr!“ und damit der zweite, oder: „Du haſt ein ſo ſchönes Geſicht, die Ruſſen ſind häßlich!“ oder: „Ich möchte Dich wieder einmal eſſen ſehen, ich habe Sehnſucht nach Deinen weißen breiten Zähnen!“ Und dann malte ſie, und verbrauchte eine volle Tube dabei, mit roten Lettern quer über die Wand: Chriſtian Günther Wackernagel.

Am andern Tage erſchrak ſie nicht über die wahnwitzige Inſchrift; ſie erwachte in ihre Tollheit hinein, wie man neben einem fremden verzerrten Antlitz erwacht und dennoch nicht erſchrickt, ſondern ihm ſchläfrig glückſelig zunickt: Ja, ja! So war es

gewiß, daß ihr in dieſer Nacht die Ordnung ihres Geiſtes entglitten war, gleich einem entrinnenden Ding, das man noch eben in Händen barg; andere mögen ſagen: Du, es iſt nicht mehr da; man lächelt nur beſſerwiſſend und ſieht nicht einmal nach.

Der Wind wurde toll. Herbſtblätter ſprengten durch den Ritz am Fenſter. Maria fegte ſie zu einem Häuflein zuſammen, zertrümmerte ſie mit den Füßen und ſpie darauf, denn alles, was von jenſeits der Wände kam, war boshaft, feindſelig, ruſſiſch. Sie rollte zerriſſene Strümpfe zu langen Raupen und verkittete mit ihnen den breiten Ritz, und als ſie den Wind nicht länger ſpürte, ſtreichelte und belobte ſie die Wand. Es galt nur immer dies: die Wohnung ſo ſchön zu machen, daß Chriſtian, der unſichtbar um ſie war, zu ihr ſagen durfte: Das haſt du ſchön gemacht, Maria! Oft horchte ſie auf ſolche Worte, die doch nicht tönten, mit vorgeneigtem liebenden Geſicht, und manchmal auch gab ſie laute Antwort. „Nicht wahr?“ fragte ſie innig, „wenn man aus dem Schützengraben kommt, dann friert man ſehr?“ „Das will ich meinen,“ antwortete Chriſtian, rieb ſeine großen Hände aneinander und lugte bedeutſam zum eiſernen Ofen. „Heizen ſoll ich?“ flüſterte ſie kläglich. „Aber wenn die Ruſſen den Rauch ſehn? Unten ſind keine Öfen, ſie würden es merken, daß wir hier oben ſind!“

Sie grübelte lange Zeit; es zog ſie zum Ofen

wie zu einem verbotenen Dinge. Sie ſtreute Kleider über den kalten Boden, ſteckte Chriſtian ins Mäntlein und in Fauſthandſchuhe und ging auch ſelber winterlich vermummt einher, aber es war ihr zu wüſt und häßlich in der ſchönen Wohnung, und oftmals eilte ſie ans Fenſter, um die Ruſſen zu ſehen und ihnen in die Geſichter zu prüfen, ob ſie auch dumm genug ſeien. Und ſah ſie immer wieder jene breiten Geſichter und kleinen Augen, die wie von einer Trauer behaucht und kleinmütig waren, dann redete ſie ſich zu: Sie merken es nicht; und am vierten Tage, als das Kind den bezuckerten Zwieback nicht mehr nahm und mit den Händen um richtiges Eſſen bettelte — richtiges Eſſen, ſo ſagte er —, da begann ſie mit diebiſchen Gebärden Holz in den Ofen zu ſtapeln und Kohlen hinaufzuſchichten, und als das Feuer brannte, vergaß ſie die Gefahr. Sie ſaß mit Chriſtian vor dem Ofenloch und deutete begeiſtert in die dicke rote Flamme. „Sieh nur!“ flüſterte ſie voller Geheimnis. Er riß die Augen weit auf, und das Feuer ritzte goldene Garben in ſie hinein. „Jetzt koche ich dir Reis und ſtreue viel Zucker darauf!“ ſagte ſie zärtlich. Er aber lehnte ſich ganz feſt an ſie und ſchlief vor Hunger und vor Hoffnung ein. Sie blieb ſitzen. Die eiſernen Wände erglommen, und ſie ſchützte des Knaben Geſicht mit ihrer linken Hand, ſie ſelber aber neigte das Antlitz gegen die ſchmerzliche Glut, die ihre Augen verdorrte, und dachte des Geliebten.

„So hatten wir's drei Winter lang!“ ſprach ſie zu ihm. Sie legte das Kind zärtlich auf das Lager, und als ſie ihn zum Eſſen weckte, ſaß ſie vor ihm, ſtützte das Kinn auf die Ballen beider Hände und beſah ſeine kleinen weißen und kräftigen Zähne.

Dann brachen Tage an, da dem Kinde ekelte vor dem ewig gleichen Eſſen, ſo daß es vor Hunger ſchrie. Da mußte ſie Chriſtians Mund zuhalten; er biß in ihre Hand und zerkrallte ihre Arme, doch ſie ſprach gütig zu ihm: „Es muß geduldet werden! Sie dürfen uns nicht finden, Chriſtian! Sonſt kommt der Vater und macht die Tür auf, und wir ſind beide tot und abſcheulich, und alle Bücher liegen an der Erde. Du weißt nicht, wie genau er mit ſeinen Büchern iſt, Chriſtian!“ und ſie lächelte. Sie ſelber aß wenig und begehrte nichts, ſie trank ſtarken bitteren Tee, und wenn ſie ihr Geſicht im Spiegel fand, erkannte ſie nicht, daß es verfallen war, ſondern ſie betrachtete ſich ſelbſtgefällig. Sie verſuchte neue Friſuren und hoffte, ſie werde dem Geliebten bei der Heimkehr gefallen.

Dann kam in der dritten Woche eine furchtbare und ſelige Nacht. Die Stille zerplatzte unter ungeheurer Geſchützeswut. Die Menſchen erwachten alle zur gleichen Sekunde. „Sie haben uns gefunden!“ ſchrie Maria im erſten Entſetzen und ſah den Himmel hell werden mitten in der Nacht. Müde Männer räkelten ſich bei den Dirnen auf, und unten polterten erwachte Schläfer. Signale

riefen wie Stimmen im Nebel fern und jammervoll. Eine Hure ſchrie: „Die Deutſchen kommen!“ Eine andre ſprang aus dem Bett, nahm Kiſſen und Decken und rief: „In den Keller, alle in den Keller!“

Maria wurde mit einem Male getroſt. Sie lief an die Luke und fragte hinüber: „Iſt es wirklich wahr, Fräulein? Unſre Soldaten?“ Aber niemand hörte ſie; und es war auch töricht, zu fragen, ſie gab es gerne zu, denn ſie wußte ja ganz genau: Ja, es waren die Deutſchen! Friſch, wie nach tiefem Schlafe, begann ſie ſich anzukleiden, ſich ſchön zu machen. „Der Vater kommt!“ ſagte ſie zu Chriſtian und wußte freilich, daß das nicht ſein konnte, aber es war in ihrem Herzen, als komme ein Glück, ſo groß wie dies. Die Löſchblätter nagelte ſie wieder raſch an das Fenſter: blau-rot-grün-gelb, blau-rot-grün-gelb, und tat es im Rhythmus des Gewehrfeuers, das von den Rändern des Himmels her unaufhörlich klopfte. Sie zog weiße Vorhänge an den Ringen auf, und dann erſt blickte ſie in die Nacht hinaus. Da ſah ſie mit kindlicher Freude Flammen aus nahen Dächern ſchlagen und hob Chriſtian, damit auch er ſie ſehe. Diesmal flogen die Geſchoſſe wirklich am Himmel entlang, ſchlitterten von Stern zu Stern und zerbarſten zu Sternen. Sie erinnerte ſich eines Schulfeſtes, das mit Raketen und Sonnen und Leuchtkugeln inmitten alter Platanen geendet hatte, aber daß dieſe Sterne zer-

ſtörend auf ihr Haus ſtürzen konnten, dies bedachte ſie nicht.

Sie hatte noch niemals wie in dieſer tödlichen Stunde ihr Dach geliebt, das zwar dem Regen nicht wehrte und den Tod doch nicht einließ; und ihre Wände, die erbebten, wenn Laſtwagen auf der Straße dröhnten, aber die nicht fallen würden, des war ſie gewiß. Sie räumte die Bücher aus dem Geſtell und rückte es an den alten Platz. Dann öffnete ſie die Tür ſeit Wochen zum erſten Male, und vor der Freiheit erſchauernd trat ſie hinaus mit taumelnden Schritten wie nach langem Krankenlager. Und ſie ſah den Unrat und glaubte, ihn wiederzuerkennen in jeder Einzelheit; nur ein paar Strähnen Stroh, die golden zwiſchen dem Staub und den Scherben lagen, waren neu.

„Ruſſen, Ruſſen, dumme Ruſſen!“ ſchrie ſie, „ihr habt ja meine Wohnung vergeſſen, ach, eine ſchöne Wohnung, mit einem Ofen darin! Und eine Frau und ein Kind waren drinnen, und die Frau war ſchön!“ Sie bäumte ſich im Gelächter und beugte ſich über das wankende Geländer. „Lauft, lauft! Schnell, ſchnell! Die Deutſchen kommen!“ rief ſie, wie man Kinder ſcheucht. Bis an das Fenſter hinunter wagte ſie ſich und blickte hinaus. Es war kein Menſch zu ſehen, faules Stroh ſtank zu ihr herauf, und die Granaten pfiffen ſtärker über dem tiefen Schacht.

Es war alſo wahr!

Feierlich ſchritt ſie zur Wohnung hinauf. „Chriſtian!“ ſprach ſie ſtrenge, „ſie haben unſre Wohnung vergeſſen!“ „Wer?“ fragte er, „der Teufel?“ „Ja, der Teufel!“ antwortete ſie.

Gegen Morgen wich der Kanonendonner gegen Oſten, wo der Himmel langſam ergraute, als ſei es der ſonnige Tag ſelbſt, der ſich mit Gedröhn und Feuerfunken dort drüben der ſchweren Nacht entrang. Die Deutſchen hatten nicht lange ihre eigene Stadt beſchoſſen, aber der Frau, welche unbeweglich vor dem Fenſter ſtand, mit nebeneinander ruhenden artigen Händen, war es zumute, als ſtünde ſie hier ſchon eine lange Nacht, und das erſte Getümmel, Weiberſchreie, Feuer und Signale floſſen in unermeßlicher Ferne undeutlich zuſammen. Chriſtian hatte Furcht vor ſeiner ſtarren Mutter, doch die graue Halbfinſternis der weiten Stube und das Gewalttätige und Rätſelhafte, das ſich draußen in dem grenzenloſen Loch begab, dahinein die Mutter ſtierte, fürchtete er noch mehr, und ſo trabte er in kleinen Schritten, die mit ihrem ſanften Trabe um Behütung baten, zu ihr hin und wagte es, klammerte eine Hand um ihren Rock und barg den Kopf daran, und als er fühlte, daß er nicht verjagt werden würde, warf er ſich mit einem Weinen, das nicht enden wollte, und das den kleinen Leib im Krampfe ſchüttelte, an dieſen mütterlichen warmen aufrechten Körper, von ihren Kleidern umfaltet wie vom Schlafe ſelber, bis Marias Hand

über ſeine Haare wieder und wieder rührte; und ohne die Augen zu ſenken, ſprach ſie endlich in den röter und röter erglommenen Morgen: „Ja, Chriſtian, ja, ja!“

Warum war noch Gewehrfeuer in den Straßen? Die Stadt war noch nicht frei, die Ruſſen ſtaken noch in Scharen darin, und ſie wandte einmal den Kopf mit unſäglicher Bangigkeit nach dem Büchergeſtell und nach der Tür: War ſie zu früh und übermütig aufgetan?

Plötzlich zuckte ſie zuſammen und umklammerte des Knaben Schulter. „Chriſtian, hörſt du, hörſt du?“ ſchrie ſie berauſcht. Man ſchoß nicht mehr, nur das kurze Geſtampf laufender Männer arbeitete ſich über das Pflaſter. Hurra! Hurra! wurde heiſer geſchrien; ja, noch heiſer, noch nicht erlöſend, noch in bloßer Wut, aber doch ſchon mit dem Wiſſen um den nahen Sieg, mit den zuſammengebiſſenen Zähnen des Zornes vor dem letzten Schlage, und endlich, nachdem das heiſere Hurra wie eine dumpfe Stille gedauert hatte, erſcholl und klang und ſang es aus aufgeriſſenen Mündern, die lange Qual und Spannung mit einem Male hinausſchrien: Hurra! Hurra! Hurra! Dann hörte ſie ein deutſches Wort; Brücke hieß es, Brücke! Sie wiederholte es in unendlicher Liebe. Ach, es mußte ein wackerer Küſter ſein, der in dieſer Stunde den Turm von Sankt Eliſabeth erkletterte; die gewohnten Glocken läuteten, und ſie läuteten alle deutſch. Sie ſprachen:

Brücke, Kaiſer, Heimat, Deutſchland, und als die Sonne empor war, und die bereiften Dächer unter der Reinheit des blauen Himmels fernhin erſchimmerten, wurden die Geſchütze ſtumm, und auf der Straße marſchierten Truppen im ruhig ſcharfen preußiſchen Rhythmus, der dieſem Weibe, das ihres Geliebten ſo viel und ihres Vaterlandes ſo wenig gedacht hatte, wie eine weihevolle männliche unerſchütterliche Sprache ins Herz ſcholl, ſo daß ſie niederfiel und unaufhörlich weinte: Glück, Liebe, verwichenes Entſetzen, Stolz und endlich eine namenloſe Sehnſucht, dieſe Männer und Behüter zu ſehen und die Hände innig vor ihnen zu falten: Ihr Guten, ihr Väter und Brüder und Söhne und ihr Geliebten!

Als ſie nach dieſem heiligen Zuſammenbruch matt und taumelig ſich erhob und ſich im roten Sonnenviereck fand, das ihrer Dachſtube ſeit jeher beſchert war, und die geliebten armen Möbel um ſich ſah, erkannte ſie, daß Tiſch und Lager und Ofen und Büchergeſtell und Dach und Diele und Wände doch nur Schemen geweſen waren, die ganze lange Zeit hindurch, und daß ſie erſt von heute an des unverbrüchlichen Vertrauens würdig wurden und wahrlich feſtgemauert, feſtgeſchmiedet, feſtgetiſchlert ſtanden: preußiſch, bayriſch, ſchwäbiſch, deutſch, deutſch!

Dann ging ſie hinab und ſtand, mit Chriſtian an der Rechten, in der Tür, winkte mit müder

liebevoller Hand und sprach mit den Lippen: Heil, Heil! Ihr Geliebten!

Die Männer waren verwüstet von vieler Mühsal, struppig, schmutzig, rauh. Sie achteten der Frau nur wenig, doch als sie den kleinen Jungen sahen, begannen die blauen, braunen, schwarzen Augen in den wilden Gesichtern treuherzig aufzuleuchten, und einer fragte und nickte mit dem Kopf dem Kinde zu: „Na, junge Frau, war's schlimm bei den Russen?“ Sie schüttelte den Kopf und schluckte im Übereifer der drängenden Antwort. „Ach!“ lächelte sie, „ich hab ja die Treppe mit Asche, Papier und Glas bestreut! Sie haben alle gefunden, aber unsere Wohnung haben sie vergessen!“

Mit einem Male wurden die ekstatischen Stunden der ersten Angst lebendig vor ihr, und sie konnte lächeln über ihre tolle Tätigkeit. Sie lächelte so frei und gut wie einer, der bedenkt: Ein bißchen dumm war mein Eifer freilich, aber gut gemeint, wirklich gut gemeint!

An diesem Tage war ihre arme gejagte Seele der Genesung und der Ruhe ganz nah. Es brach eine kurz bemessene freudenreiche Zeit an, in der sie mit Christian durch die Straßen ging und an fremdem Leide nicht mehr so fremd wie ehedem vorüberschritt, so daß ihr eigener Schmerz allgemach zu scheu und schamhaft wurde, um allzulaut und einzig von sich selber zu reden. Sie kaufte in einer Gärtnerei ein breites Bündel roter Astern ein,

ſchickte dem Geliebten einen langen, ernſten und hoffenden Brief mit einer Blume drinnen, und als ſie ihn fortgetragen hatte und dann in ihre Wohnung trat, deren Fenſter und Luke dem kühlen reinen Herbſte weit aufgetan waren, da war die kranke und verzehrende Liebe zu ihren Sachen, die doch nur eine immerwährende Flucht und Begierde geweſen: in dieſe toten und ſchmerzloſen Dinge hineinzuſchlüpfen und ſchmerzlos zu werden gleich ihnen; war dieſe Liebe einer heiteren und friſchen Behaglichkeit gewichen, wie ſie Chriſtian eigen war, der oft nach Wanderung und Reiſe dageſeſſen hatte und geſprochen: Da wären wir wieder, Maria! Überall, wo's ſchön iſt, ſind wir zu Hauſe, aber hier oben ſind wir am zuhauſeſten!

Die Ordnung marſchierte mit den Deutſchen ein. Die Soldaten löſchten die Feuersbrünſte, ſie ſchaufelten den Schutt aus den Straßen, ſie gruben neue Maſten für die Fernſprechleitung und die Straßenbahnen, und beim Anblick ihres heiteren und klugen Hantierens wurden die verſtörten Bürger, die in den letzten Wochen ihrer Pflichten beraubt geweſen und nur für Leben und Taler Sorge getragen hatten, wieder brav und bürgerlich und eines großen Eifers voll. Die Haushälter ſtürzten mit Beſen hervor, die Bürgerſteige zu ſäubern, und die Kanalarbeiter handelten nicht anders, als ſei jener Mittwoch wie jeder andere im Jahr, und hoben in triefenden Eimern Unrat aus den ſchwarzen

Schächten. Alle Ladentüren taten ſich auf, und in den ſchmalen Judengaſſen eilten die Anreißer auf und nieder und boten getragene Kleider an, wie ehedem. Zeitungsjungen jagten zwiſchen den vielen, und breit, wegesſicher und mit Geläute fuhr die erſte Straßenbahn angeſtaunt durchs Gewühl. Poſtwagen torkelten ſchwer und goldgelb heran, Briefträger wirbelten zur gewohnten Stunde aus den Ämtern, die Stadt war wieder deutſch, geſchäftig, rein und zielgewiß, und am Abend kamen die Laternenanzünder und verharrten neben den Laternen, die nicht mehr ſtanden, ein wenig traurig, als ſei ihr eignes blaulackiertes eiſernes Eigentum zerbogen und zerbrochen. Manche Lampen aber waren unverſehrt, und ſie brannten milde durch den Abend, der von Geſprächen der Bürger tönte und von den Schritten der Soldaten, die wachten.

Am andern Tage hörte Maria jemanden auf der Treppe, einen ungeduldigen Mann, der an die Türtrümmer unten klopfte und brummte. Sie eilte in glücklicher Ahnung hinaus und traf den Poſtmann, einen neuen, der noch niemals gekommen war, und der in der Rechten ein dickes Bündel von Karten und von Briefen und alle für die Frau Maria Wackernagel trug. „Sie ſind aber wirklich ſchwer zu finden," ſagte er, und ſie lachte: „Ja, nicht wahr, das müſſen Sie auch ſagen. Das hab ich alles ſelber angerichtet, und drum haben uns die Ruſſen auch vergeſſen!"

Es waren Karten voll lauter Liebe; und Briefe, beregnet, verwiſcht, zerknüllt, mit Bleiſtift bekritzelt, und in einem war auch eine Zeichnung, ein weites Feld und ein Wald am Horizont, und darüber ſtand: Schlachtfeld. „Warum ſchreibſt du nicht?“ rief er immer wieder. „Alle andern leſen, ich ſitze da wie ein Taugenichts, um den ſich kein Teufel kümmert.“ Sie erſchrak und ſprach zum Briefe: Du haſt recht, aber ich habe dich ſo ſehr geliebt, daß ich nicht ſchreiben konnte! Er erzählte wenig vom Kriege, und ſie war auch nicht begierig danach; er jubelte nur: Wir ſiegen! und ſagte einmal: Ich bin tapfer! Er ſprach auch von Bildern, die er malen wollte, lauter Landſchaften, aber es würden ſonderbare Landſchaften ſein, weil viele drin begraben lägen. Und dann wieder: Warum ſchreibſt du nicht? Oder ſeid ihr ruſſiſch geworden? Von Chriſtian war viel die Rede, ſo viel und ſo von Herzen, bis ſie es ihm verargte und fernerhin mit ſpöttiſchem Munde las. „Der Vater hat geſchrieben,“ ſagte ſie freudlos zu ihrem Kinde. „Ich ſoll dich küſſen,“ und ſie tat es, wie man einen Auftrag erfüllt. „Ich glaube nicht, daß er in die Erde vor Sehnſucht beißt!“ ſprach ſie laut und wanderte im Zimmer, und weil ihr Herz böſe war, ſchien alles, was ſie liebte, wie verfinſtert.

Dann las ſie noch einen Brief und hierauf keinen mehr, denn den hatte der Hauptmann geſchrieben: „Verehrte gnädige Frau! Er ſtarb als Held! Wir

haben ihn alle geliebt! Den Umschlag hat er selber geschrieben, schon lange vorher; Sie sollten nicht erschrecken! Gott tröste Sie!"

Sie verfiel wie ein Tuch, das zusammensinkt, bis sie ein lockerer Ballen von Kleidern war, und dann sprang sie auf. „Sie Idiot! Sie Idiot!" schrie sie gemein. „Gott soll mich trösten!" Sie stieß nach dem Kinde, „geh weg!" und sie gebrauchte ein böses Wort. Sie spie in ihre Wohnung. Wie eine ungeheure Narretei erschien ihr in dieser Stunde, daß sie all diese friedlichen Dinge, die an Erinnerung überreich waren, bewahrt, und daß sie mit Jammer für sie gebangt hatte, und sie lief auf die Treppe und beugte sich weit aus dem Flurfenster.

„Kommt," schrie sie, „kommt! Russen! Russen! Die Tür ist auf! Es lohnt sich nicht. Macht was ihr wollt! Alle Schweine sollen in die schöne Wohnung kommen. Es lohnt sich nicht!" Sie rüttelte am Fensterkreuz, und ihre Klage war so grauenvoll, daß die Dirnen verstört herübersahen, und endlich kam eine herauf und wieder eine und mehr, und sie standen stumm und töricht die Stufen hinab, und erinnerten sich, das feine Fräulein oftmals mit dem feschen Maler gesehen zu haben. Eine, es war ein dickes gutmütiges Weib, trat vor sie hin und fragte: „Was ist denn, Fräulein? Sie sind ja außer sich!" Da kauerte die arme Frau wie eine Chinesin nieder, mit gefalteten Händen, und antwortete: „Mein Mann ist in Frankreich gefallen."

Dann weinte ſie. „Ja, der Krieg, der Krieg!“ ſprach eine, und eine andre, ein junges Ding, deren Stimme noch ſchön und mädchenhaft war, ſprach: „Bloß die Engländer ſind ſchuld, bloß die Engländer!“ Und ſie fügte hinzu, was ſie oft in Zeitungen geleſen hatte: „Er ſtarb doch auf dem Feld der Ehre!“ Maria hob die Augen und ſah ihr ins errötende Geſicht. Da berührte die Dicke ſachte ihren Arm uud tröſtete: „Gehen Sie doch rein, Fräulein, und weinen Sie ſich aus! Das hilft!“

Maria ſpürte die Berührung und fühlte auch, daß eine Güte darin war, aber plötzlich richtete ſie ſich auf und ſchüttelte ſich und rief: „Sind Sie nicht die mit dem ruſſiſchen Offizier? Ja, Sie ſind's, ich erkenne Sie an der Stimme! Pfui, Pfui! Weg von mir, aus meinem Hauſe mit euch! Ihr wollt mich tröſten, ihr?“ Und ſie lachte und machte ein ſpitziges hochmütiges Geſicht. Die Weiber ſchimpften ihr nach, als ſie hinaufging, aber die Alte beſchwichtigte ſie. „Seid ruhig, Mädels,“ ſagte ſie gemütlich, „die hat genug!“ Dabei tupfte ſie vielſagend an die Stirn, und unter dem Puder tauchte die welke Haut hervor, wie ſchmutziges Feld unter ſchmelzendem Schnee. — — —

Alle großen Schmerzen müſſen an die Sachen des gemeinen Tages ſtoßen und daran zerſchlagen.

Und Marias Seele, die verfinſtert und dumpf geworden, ihres großen Schmerzes ganz voll war, erhielt dennoch unaufhörlich Kunde von den äußeren

Bezirken, die mit ihren Dingen unverwandelt verharrten und unter Christians Tode nicht zerbrachen. Es fiel eine Krume Mörtel von der Wand und splitterte mit Rieseln über die Diele; sie mußte es hören und hob den Kopf und mußte die Wände sehen, eine unmeßbar kurze Weile nur, und umfaßte dennoch die Bilder, die Uhr, die Wand, die Fenster und auch die Löschblätter blau-gelb-grün-rot, blau-gelb-grün-rot. Tränen waren über ihr Gesicht geflossen und waren vertrocknet, und ihr Salz ritzte in ihre Haut, und sie mußte es spüren, mußte die Hände vom Gesicht nehmen und die Tränenflecke reiben. Ihre Arme hatten auf den Knien geruht, eine lange verzweifelte Zeit, und sie mußte ihren Druck empfinden, und es war neben dem großen Leide Raum in ihrer Seele für den winzigen erbärmlichen Schmerz ihrer Knie. Christian spielte und plapperte Worte, sie mußte sie hören. Er legte seine Hände an die ihren und sprach: „Mutter, ich habe Hunger," und als es Abend wurde, und sie saß noch immer auf dem Lager, mit Gliedern und mit Augen, die wie von Geschwüren brannten, krabbelte der Junge scheu an ihr vorüber und kramte mit furchtsamen Händen, die nicht wußten, wie laut sie knisterten, unter den Düten, verlor ein paar weiße Bohnen, die hart hinunterklapperten, vermochte den rinnenden Reis mit den losen Fingern nicht zu bezähmen, und er wirselte über die Bretter; ließ ein paar Linsen hernieder regnen, und jedesmal horchte er

auf, hielt die Hände unſchuldig ſtille und wartete, ob ſeine Mutter, die hinter ihren kalten Händen ſchon ſo lange ſchlief, etwas vernommen habe. Aber ſie ſchlief nicht, ſie hatte alles gehört, ſie ließ die Hände fallen und ließ ſich ſachte hintüber ſinken und dachte nur immer dies: Ich ſehe ihn und höre ihn; er iſt noch da, und ich erkenne ihn. Es iſt alles wie immer und nur Chriſtian iſt tot!

Das Kind fand die Düte mit den Zwiebacken, nahm und biß, und als Maria hörte, wie ſeine Zähne im ſpröden Gebäcke malmten, gleich Schlittenkufen über froſtigem ſchneearmen Wege, und als ſie dies fühlte: Schlittenkufen und Wald, Rodelpfade und Grog im Jägerhaus, weinte ſie lautauf und eilte zu dem Knaben, der erſchrak. „Chriſtian," ſprach ſie, „dein Vater iſt geſtorben, und alles iſt wie ſonſt! Ich habe von elf Uhr an geweint, ja, ich weiß es ganz genau, ich habe an die Uhr geſehn, als müſſe ich pünktlich ſein! Und der Vater iſt tot, und jetzt habe ich Hunger wie du. Du biſt wie immer, Chriſtian, und ich bin eigentlich auch wie immer, ich erkenne ſogar die Uhr. Um die Toten kümmert ſich keiner, und ich ſpringe nicht in die Weichſel. Ich bleibe lebendig und eſſe und trinke und werde wieder Bücher leſen wie ſonſt." Sie lehnte den Kopf auf die Schulter des kleinen Mannes, der ernſthaft und unbeweglich ſtand und ſie nicht begriff. Endlich hob er einen Zwieback, an dem er ſchon gegeſſen hatte, und fragte: „Willſt

du?“ Sie biß ab und spürte das Knusprige auf Zunge und Gaumen, fühlte es zergehen, schluckte es hinunter mit ihren Tränen, und es schmeckte ihr gut.

Da ekelte sie sich ihrer Sinne, die nicht gestorben waren, als Christian starb, und die doch einmal wie treue Hunde für ihn lebendig gewesen, die Augen für seine kräftige Größe und sein Antlitz, die Ohren für seine Worte und sein Summen vor der Staffelei; und die Lippen und die Hände und der ganze Leib für seine Sehnsucht. Nein, ihre Sinne waren ungetreue Hunde und folgten dem Herren im Tode nicht nach, aber es gab keine ledernen Karbatschen für sie, und so blieb ihr nur dies: sich selber wehe zu tun und sich zu verhöhnen. „Wollen wir nicht Torte mit Schlagsahne essen gehn? Der Vater ist ja tot!“ sagte sie zu ihrem Jungen. Die lauten Worte gaben ihr eine verzweifelte Besinnung wieder: Sie erkannte ohne Hohn und ohne Schmerz, nur mit einer ungeheuren Kälte und Härte erkannte sie, daß die Lebendigen recht behalten gegen den geliebtesten Toten, und sie befahl dem Kinde barsch: Es ist Zeit zum Schlafen! Sie bettete ihn mit groben Händen neben sich und glaubte, sie würde schlafen, doch in der halbwachen Träumerischkeit, die den Nächten nach leidvollen Tagen oftmals vorangeht, erinnerte sie sich: Christian war gestorben und hatte keinen einzigen Brief von ihr. „Hilfe! Hilfe! Hilfe!“

ſchrie ſie, und Chriſtian rannte an die Tür und rüttelte und wollte vor ſeiner Mutter fliehn, und alle trotzige Feſtigkeit, die ſie ſich erſpottet hatte, brach ganz in Trümmer, ſo ſtark ſchlug das Mitleiden in ihre Seele. Er iſt geſtorben ohne Brief von mir! klagte ſie wie ein Kind. Nun faßte ſie das Totſein erſt: Sie konnte ſeine Einſamkeit nie wieder tröſten.

Gegen Morgen war in einer Starrheit, die keine Tränen mehr kannte, der Entſchluß geſchehen: Sie mußte ihr Kind los werden und mußte zwiſchen dieſen Wänden büßen und mußte ſich kaſteien und aller Menſchen ledig ſein und nur mit ſeiner Seele immer vertraut. Sie liebte noch die Nacht, in der Chriſtian gezeugt worden, aber ſie liebte Chriſtian nicht. Was war der kleine hübſche Junge? Ein kleiner hübſcher Junge und ſonſt nichts, und war ſogar des Geliebten Junge, aber was war er, was war er wirklich: Ein Ding, das ſtört, ein Ding, das nicht ſtumm iſt wie Wände und Holz.

Sie holte am andern Tage das Geld, das für Kriegerwitwen zu haben war, und mit einem kleinen Bündel Kleider und Wäſche für das Kind und mit ihrem großen Porträt, das ſie vom Rahmen löſte und zu einer großen Röhre rollte, ſchleppte ſie ſich, verfallen wie eine Schwindſüchtige, zum Bahnhof. Die Tür verſchloß ſie nicht, niemand wird ihre Wohnung finden!

Es war ſehr ſchön, in der großen Halle zu hocken.

Sie legte das Bündel neben die surrenden Röhren der Heizung und setzte Christian hinauf. Sie selber kauerte in einer wollüstigen Schamlosigkeit nieder, gleich jenen galizischen Weibern, an denen man in Bahnhofshallen oft vorübergeht, achtsam mit gerafften Kleidern, wie an Kehrichthaufen. Es war schön, im Getriebe vieler Menschen zu sitzen, von allen abgesperrt durch arme Niedrigkeit, und sich an der Heizung zu wärmen, die der Staat bezahlte.

Sie fuhr in der vierten Klasse, in einem Wagen, der schon lange gereist und voll einer dicken lange gelagerten Wärme war, die an die Scheiben weiße Häute schlug, so daß die Streckenlichter nur wie Wetterleuchten unbestimmt vorüberwölkten. Die Wände waren weiß gestrichen, die Diele war roh, und eine gelbe beschabte Bank lief längs der beiden Seiten. Da wurde die Frau vergnügt in der kahlen Einfachheit, und als sie ein paar zertretene Stummel auf den Brettern fand, gedachte sie Christians und der drei hohen Treppen mit Glas, Papier und Scherben und mit goldenen Funken. „Hier kannst du spielen," sagte sie zu dem Knaben, „hier hast du Platz wie zu Hause," und hier war auch Raum genug für sie, um auf und nieder zu wandern, wie sie es liebte, an den sechs Fenstern zur Rechten dahin, an den sechs Fenstern zur Linken zurück. Sie las aufmerksam wie ein Schulmädchen die Vorschriften, die an den Wänden hingen, von der Notbremse und vom Verbot, die Tür zu öffnen;

alle meſſingnen Griffe berührte ſie, und mit einer Überraſchung, als fände ſie ein Überbleibſel aus lange verſchollener Zeit, ſtudierte ſie den blutroten Aufruf, der vor Spionen und Attentätern an Brücken und Viadukten warnte. Es war alſo Krieg draußen? Aber hier drinnen war es warm! Sie hatte große Luſt, alle Fenſter mit Chriſtians Hemden und Schürzen zu verhängen, damit es noch heimiſcher und ſtubenhafter im langen Kaſten ſei, und ſie entſann ſich, dann und wann an Bahnwärterhäuschen alte Eiſenbahnwagen geſehen zu haben, die ohne Räder platt auf dem Bauche lagen.

In ſo einem Wagen muß es ſchön ſein, dachte ſie ſehnſüchtig. Man öffnet die Tür, und mitten vom Raſen hinein tritt man ins ſeltſame Haus. Es gibt noch eine verwiſchte IV an der Tür, und die Fenſter ſind noch verſenkbar, und aus dem Dache wächſt ein winziges Rohr, das iſt der Schornſtein. Rauch kriecht heraus und riecht beinahe wie Kartoffelfeuer auf den Feldern im Herbſt. Ein eiſerner Ofen ſteht drin, ein eiſerner Ofen. Und man kann zum Fenſter hinauslehnen wie in voller Fahrt, man kann auf Gras und Blumen ſehen, ſo lange, bis ſie wirbeln und raſen, und man wähnt zu reiſen, zu reiſen, durch Tunnels und über Brücken, durch zwanzig große Städte, durch hundert gieblige Glückswinkel, und man macht die Augen auf und muß wohl ſchon in Weimar ſein, aber unten zittert das gleiche Gras und ſchaukeln die gleichen Blumen,

und ſogar der Maikäfer ſitzt noch immer fett an den blaßgrünen Schäften.

Maria faltete die Hände und preßte ſie zwiſchen ihre beiden Knie, und dann mußte ſie ſich recken vor lauter Wohlſein und Gewißheit: bald, in drei Tagen vielleicht, oder ſchon in zweien, wieder zu Hauſe zu ſein, in ihrer vergeſſenen Wohnung, deren Tür ſie offen gelaſſen hatte, weil keiner zu ihr kommen würde, nicht Ruſſe, noch Preuße, kein Bettler und auch kein Briefträger mehr.

Sie liebte dieſen Eiſenbahnwagen, in ſeiner Kahlheit und ſeiner matten Helle und ſeiner eingeglaſten Wärme, wie man einen Fremden liebt, der an einen geliebten Menſchen gemahnt. Die verſenkbaren Scheiben waren ſchön, aber zu Hauſe, das breite ſchräge Fenſter und die Luke waren doch ſchöner, doch ſchöner. Sie hebt das ſchräge gläſerne Dach und ſtemmt ein Scheit zwiſchen Rahmen und Pfoſten; ſie ſieht nur eine ſchmale Welt, aber die iſt mit Giebeln geſegnet und mit ſieben Türmen. Sieben Uhren mit goldenen Ziffern kann ſie ſehn, und ſieben goldene Zeiger.

Die weißen Wände im Wagen waren ſchön, aber die getünchten zu Hauſe, auf die der Geliebte kohlſchwarze Fratzen gezeichnet hatte, waren doch ſchöner, doch ſchöner! Der Eiſenbahnwagen war immer nur ſo ſchön wie die Königin, aber ihre vergeſſene Wohnung war ſo ſchön wie Schneewittchen!

„Jetzt biſt du bald zu Hauſe!“ ſagte ſie zu ihrem

Kinde und ſtreichelte es. Sie war gut gelaunt; ja, ſie konnte ihr Kind gut leiden während dieſer Fahrt. Es kam ihr auf eine Handvoll Güte heute nicht an, und ſie durfte übermütig ſein, denn in drei Tagen ſchon, oder vielleicht in zweien, war ſie in der vergeſſenen Wohnung.

Ein Schaffner kam und leuchtete mit ſeiner Dienſtlaterne in alle Winkel, als wolle er es nicht glauben, daß die vierte Klaſſe ſo einſam ſei.

„Fährt ſich bequem ſo," ſagte er, „ohne Rauch und ohne Spucken!"

„Ja!" antwortete ſie freundlich.

„Ein hübſcher Bengel," ſprach er weiter und nickte dem ſchlafenden Chriſtian zu; dann ſah er ihr ins Geſicht: „Er ſieht wohl dem Vater ähnlich, der Blondkopf!"

Sie ſah ihr Kind betroffen an. „Es könnte ſein," ſagte ſie. Dann aber ſchüttelte ſie ſchnell den Kopf und ſprach abweiſend und entſchieden: „Nein, dem Vater ſieht er doch nicht ähnlich!"

„Auch im Kriege, was?"

„Er iſt ſchon gefallen," antwortete ſie ruhig, „am 22. Auguſt in Frankreich."

Der Mann erſchrak. „Ach je!" ſagte er unbeholfen. „Mein aufrichtiges Beileid!" Er erſchien ihr komiſch, und ſie lachte und ſah ihn gar nicht an dabei, ſondern lachte, als erinnere ſie ſich an einen guten Witz.

„Na, entſchuldigen Sie nur!" ſchrie er ſie an. „Sie ſcheinen mir ja auch ein Herz zu haben. Schade

nur ums Kind!“ Und dann ging er. Sie puſtete ihm nach. „Dummer Kerl!“ ſagte ſie. Chriſtians Tod war ihre eigene Sache; keiner durfte davon reden, denn jeder redete falſch. Es war ulkig, wenn ein Fremder tat, als könne er faſſen, daß Chriſtian tot war, und ſie verſpottete den Mann mit der Dienſtlaterne wie ein dummes Kind.

Aber ſie ſpürte, daß etwas nicht ehrlich war dabei, und ſie redete ſich in Zorn und wanderte auf und ab, bis der Zorn mit einem Male erloſch, weil ſie es wieder wußte, daß in drei Tagen vielleicht, oder ſchon in zweien, Chriſtians Tod und ihre Trauer und ihre Liebe wie in einer Truhe umhegt ſein würde von ihrer vergeſſenen Wohnung.

Es war eine kohlſchwarze Gegend, in der ihr Vater wohnte. Das Haus ſtand tief in einem großen Garten. Harry, der Schäferhund, der am Staket dahinſtrich, erkannte ſie und johlte vor Glück. Die Dienſtboten machten dumme und verlegene Augen, als wollten ſie feinfühlig ſagen: Gnädiges Fräulein, wir bürgen für nichts! Maria zog den müden Knaben über den Gartenweg und machte gegen alle Bäume und Blumenhäuſer und Hecken ein ſpöttiſches Geſicht, damit ſie es alle erkennten, ſie komme nicht als reumütiges Töchterlein, ſie komme mit einem ſchlauen Zweck. Man wagte nicht, ſie zu melden, man fühlte, daß es dumm und ungehörig ſei, den Eltern eine Tochter zu melden, wie eine Fremde. Sie ſchritt durch die Diele und durch

das vordere Zimmer und dachte: Sie werden doch keine Gesellschaft geben, jetzt im Krieg! Dann trat sie in den gewohnten Raum und sagte: „Guten Abend, Eltern," wie eine Tochter, die aus der Stadt kommt, wo sie Schinken und Käse fürs Abendessen gekauft hat. Herr Wilhelm Schur stand nur eine Sekunde lang kühl und machtvoll und unantastbar da, wie als Generaldirektor vor den Leitern seines Betriebes, dann wurde er ganz demütig vor dem verwüsteten Gesicht seines Kindes, und er sagte: „Maria, Maria," und mit einer Stimme, die unsicher aus Angst vor ihrem Hohne war, sprach er: „Sei willkommen!" Und dann sah er das Kind, das in die Lichtkrone blinzelte, und blickte seine Frau an und fand ihre Augen warm von einer lange verborgenen und aufgespeicherten Güte, und dann liefen beide abbettelnd auf Maria zu und redeten biedre und innige und törichte Worte, und Herr Schur klingelte nach Wein und Speisen, weil ihm war, als habe sie ein ganzes Leben lang gehungert, und sie fühlten nicht, daß sie ungeduldig war, und daß ihre Augen sagten: Zur Sache, zur Sache!

„Christian ist am 22. August gefallen," sprach sie hart.

Da besannen sich die Eltern erst auf Christian Günther Wackernagel, den Maler, und Maria lächelte, weil sie das erkannte. „Ach, mein armes Kind," rief die Mutter, und Herr Schur sagte achtungsvoll: „Er starb den Tod fürs Vaterland,"

aber beide fühlten und waren ein wenig beſchämt darüber und deshalb noch einmal ſo milde, beide fühlten, daß eine dunkle und peinliche Furcht zerflattert war, und daß es heranbrach wie helles Familienglück, und der alte Herr hatte plötzlich eine ſtudentenhafte Begierde nach Bozener goldenem Wein und einer gemütlichen und ſentimentalen Stunde. „Komm, Maria, komm, und ſei wieder zu Hauſe bei uns!“ und geleitete ſie linde an einen der tiefen und koſtbaren Seſſel, auf dem ſie oftmals gekauert hatte wie ein niſtender Vogel, und er ſtreichelte ihr Haar, und die Mutter ſagte irgend etwas Gutes zu ihr und eilte über den Teppich dem Jungen zu, und Maria hörte ihre Stimme wie aus einem fernen Zimmer, am Ende eines langen, langen Hauſes. „Du biſt wohl ſehr müde!“ ſprach ein guter Menſch zu ihr, ein Vater oder eine Mutter, oder war es gar der Pförtner, der Simon, von ehedem? Sie ſchloß die Augen und faltete die Hände über die breiten kühlen Lehnen, die ſachte erwarmten. Da ſagte die Mutter leiſe: „Und der kleine liebe Kerl hier!“

Jetzt ſprang Maria empor und ſtand wie eine Fremde im Raum. Sie war ganz wirr und ſchämte ſich.

„Das Wichtigſte hab ich beinahe vergeſſen,“ ſagte ſie demütig. „Ich wollte euch ja meinen Jungen ſchenken.“ Und als ſpräche ſie von einem überflüſſigen Hausgerät, das ſie ſelber einmal geſchenkt

erhalten, fuhr ſie müde fort: „Ich kann ihn nicht brauchen!“

„Du kannſt ihn nicht brauchen?“

„Nein, Mutter, ich muß nämlich wieder nach Hauſe, und da muß ich ganz allein ſein! Ich glaube, ich liebe ihn nicht, Mutter!“ Sie ſagte heftig: „Ich weiß es ſogar ganz genau, ich liebe ihn nicht,“ und ſie runzelte die Stirn.

Chriſtian horchte und begriff, daß von ihm die Rede war. Er trabte zum Großvater und ſagte: „Die Mutter iſt nicht gut!“

Maria bettelte: „Vater, Vater, ich kann nichts dafür, ich liebe bloß meinen Mann! Nehmt euch doch das Kind! Großeltern haben doch immer ihre Enkel gern! Denkt einfach, ich ſei auch geſtorben! Er iſt folgſam, er iſt auch klug, er iſt jetzt zwei-undeinhalb Jahr alt. Er wird euch Freude machen, ſicherlich!“

Da ſprach ihr Vater und ſah ſie nicht an dabei: „So preiſt die ihre Ware an. Pfui Teufel!“

„Das wird keine Mutter begreifen,“ ſagte Frau Schur. „Das wird nie eine Mutter begreifen!“

„Ja,“ ſagte Maria, „ja, ich weiß, ich weiß; Chriſtian würde auch nicht zufrieden ſein, Chriſtian hat ihn ſehr geliebt, mehr als mich. Aber ich muß in meine Wohnung zurück. Denkt euch nur, die Ruſſen waren im ganzen Hauſe, uns haben ſie nicht gefunden. Mit Aſche, Scherben und Papier habe ich die Treppen über und über beſtreut. Es ſah zu

toll aus!“ Sie lachte fröhlich. Dann sah sie sich im Zimmer um. „Bei mir ist es ja viel schöner,“ lächelte sie. „Nehmt mir's nicht übel.“

Frau Schur blickte entsetzt in dieses Lächeln und wußte, was ihrer Tochter geschehen war. Der Vater aber nahm den Knaben auf den Schoß. „Großväter sind ihren Enkeln gut!“ sagte er. „Deine Mutter hat recht. Und deine Großmutter ist ganz närrisch vor Freude. Sieh mal, Christian, sie weint sogar.“ Er lachte. „Deine Mutter lassen wir wieder reisen. Wir werden ihr alle Monate Geld schicken, Christian. Sie wird so vergnügt leben, wie sie es versteht.“ Dann stand er auf, ohne das Kind von sich zu lassen. „So, nun gehn wir schlafen, wir beide.“ Er ging, ohne Maria noch angesehen zu haben, hinaus. Maria sah ihm zärtlich nach. „Geld will er mir schicken!“ flüsterte sie.

Den wunden und traurigen Hohn ihres Vaters hatte sie nicht gespürt. Sie küßte ihre Mutter leidenschaftlich. „Ich merke, daß ich euch doch gut bin,“ sagte sie weinend. „Und daß er mir Geld schicken will! Ich hatte Angst, er würde mich nicht verstehen. Und drum habe ich das Bild mitgebracht, ich wollte es euch verkaufen. Christian hat es gemalt. Und mindestens dreihundert Mark ist es wert!“

„Willst du es dir nicht überlegen?“ fragte ihre Mutter schwer.

Maria lachte. „Wegen des Bildes? Ach, das

entbehre ich jetzt gern. Das kriegt ihr von mir geschenkt. Dort, wo es hing, soll ein andres hinkommen! Ich will es malen. Christian soll's werden!"

„Dein Zimmer ist fertig!" sagte die Mutter.

„Danke, Mutter. Ja, ich bin sehr müde. Ich werde gut schlafen. Gute Nacht!"

Den Vater aber fand Frau Schur oben, ohne Zorn, traurig und verfallen, und er achtete des kleinen Schalkes nicht, der sich hinter dem großen Bett versteckte und „Vater, Vater" rief. Sie schritt ganz leise an ihn hin und war gar nicht mehr eine alte Dame, gar nicht kühl und ausgebrannt, sondern zärtlich wie eine Mutter, die dem Liebsten ihr Kind zuträgt, und nicht Christian war das Kind, sondern das große schöne Weib Maria.

„Du bist nicht mehr zornig," sprach sie, „und es ist gut so. Maria hat heute noch recht, und einmal wird sie unrecht haben. Heut ist der Krieg noch stärker als sie, aber einmal wird er schwächer sein!" Sie faßte beide Hände ihres Mannes: „Jetzt ist sie noch ganz wund, aber der Junge sieht seinem Vater ähnlich, und sie wird ihn nicht lassen können. Sie wird zurückkommen!"

„Glaubst du?" antwortete er, und es war eine schamhafte Frage, die doch nicht fragte, es war schon eine Zuversicht und ein Glück darin. Dann sagte er zitternd: „Wir wollen sie morgen ziehen lassen, und dann wollen wir warten!"

Hierauf schliefen sie, und Christian schlief zwischen ihnen.

Am nächsten Morgen reiste Maria ab. Ihre Eltern waren zu ihr wie zu einem lieben Besuch. Im Automobil fuhren sie zum Bahnhof. Sie reiste im Schnellzug.

Im ersten Papierladen ihrer Stadt kaufte sie Löschblätter, blau-rot-grün-gelb, blau-rot-grün-gelb. Sie fand die Wohnung unberührt und trat durch die unverschlossene Tür, wie nach einem kurzen Ausgang. Frische Luft war in der vergessenen Wohnung, sie atmete tief und prüfte ihre Brust, ob sie sich auch genug wölbe. Sie nagelte die neuen Löschblätter an, ließ das schräge Fenster herab und zog die weiße Leinwand vor. Dann feuerte sie den Ofen und ließ sich endlich auf dem Lager nieder und spürte die Wärme des roten Eisens selig an ihren Sohlen, und sie legte die Arme unter den Kopf und blickte zur gekalkten Decke, wie man aus molligem Moose in Sommerhimmel schaut. Die Wärme floß an ihre Knie. Sie zitterte vor Glück. Sie schloß die Augen und gedachte Christians, des Geliebten, und sah ihn so leibhaftig, daß sie wußte, sein Bild werde gelingen.

Die Decke der vergessenen Wohnung senkte sich herab und lastete auf ihrer Stirn, aber sie tat nicht wehe, sondern behütete nur und machte unsichtbar.

Nachts kam im Traum ein Mann, der etwas in der Hand trug wie eine Glocke, die leuchtete; doch

es war nur eine Dienſtlaterne, und der Mann war nur ein Schaffner. Er leuchtete dem Knaben ins Geſicht und ſprach: „Er ſieht wohl dem Vater ähnlich, der Blonde?“

„Ja, er ſieht ihm ähnlich,“ antwortete ſie glücklich und ſtreichelte weinend vor großer Liebe das Kind. „Er heißt auch wie der Vater: Chriſtian!“

Und während ſie im Traume Chriſtian liebkoſte, war ihr, noch im Traume, als habe ſie vieles verſäumt.

Fedor Kurrjatts, des Reinlichen, Tod

Fedor Kurrjatt hatte noch ſeinen ruſſiſchen Taufſchein und wußte noch den Namen des Dorfes, wo er geboren war. Aber wo war es? Er konnte es nicht denken; Rußland war ohne Maßen und hatte unausſprechlich viele Dörfer. Ja, ſeine Jugend war ganz zugeſchüttet: er wußte nichts von einem grünhäutigen Dorfteich mit Enten darauf, oder von einem niedrigen Schulhaus mit Reck und Barren davor, oder vom gußeiſernen Zaune um eines Herrengutes Park.

Am Anfang der Erinnerungen des Fedor Kurrjatt leuchtete wie feſtliches Fahnentuch das weiße Bettzeug mit roten Streifen, darin er hatte ſchlafen dürfen, im Hauſe des Herrn Otto Wendt, eines deutſchen Kaufmanns, in einer kleinen polniſchen Stadt.

Und von da an wurde alles, was er liebte, deutſch und ähnelte auf ſonderbare Weiſe dem reinen Bettzeug, ja, er vermochte, als er ein Fünfzigjähriger war, noch zu ſagen: „Ich rieche es, ich rieche es!“ und er grinſte ſonnig dabei und wußte noch, wie ſchrill das Linnen gepfiffen, wenn er mit einem ehrfurchtsvollen Daumennagel daran gerieben hatte.

Er war acht Jahre alt, als er den erſten Schlaf in jenem Bettzeug tun durfte, wofür er nur mit leichter Arbeit zu entgelten hatte, mit dem Stiefel-

putzen für die sechzehnbeinige Familie Wendt, mit ein wenig Straßenfegen vor dem Laden und mit Tellerwaschen in der großen Küche. Aber die Schönheit, die damit anbrach, schüttete das heimatliche Dorf zu und schüttete auch die Gesichter seiner Eltern zu, die früh verstarben.

Er lernte beim Hauslehrer der jungen Herren Wendt Lesen und Schreiben und stellte sich wenig gescheit dazu an. Der Kaufmann zog ihn manchesmal gelind am Ohr und lachte: „Du dummer Hund!“ Aber es stak Wohlwollen in den Worten, wie in der Schelte eines Mannes, dessen Hund eine gläserne Sache zerschlug, und der in die stummen Augen hineinlacht: „Du dummer guter Hund!“ Fedors Gesicht wurde schön, wenn er ein Wort enträtselte, und wenn es auch nur das armselige Wörtlein „und“ war; er war dem Worte dankbar und neigte sich vor ihm; ihm waren das „u“ und das „n“ und das „d“, die jäh und herrlich ein richtiges Wort ergaben und von Bedeutung erfüllt waren und zwei fremde Sachen miteinander verstrickten, ihm war Buchstabe um Buchstabe ein schönes lebendiges Ding und eine Begrüßung.

Er las auf den Obstkisten, die aus Deutschland kamen, langsam erstrahlende Wörter: Breslau, Erfurt, Magdeburg; er fragte die weißen Dienstmädchen: „Was ist Breslau?“ Und er erfuhr von einer gewaltigen und über alle Maßen schönen Stadt. Herr Wendt war dort geboren; er wun-

derte ſich nicht. Es war eine Stadt, ſo ſagte Margot, das Mädchen, eine Stadt, in der das ruſſiſche Haus des Herrn Wendt nicht hätte ſtehen dürfen, weil es zu häßlich ſei. „Zu häßlich?“ fragte der Knabe betroffen, da es doch des ganzen Ortes herrlichſtes Haus war, und die Magd, die ſchon lange dem Vaterland fern war und nun ſo zärtlich log, wie Kinder, die vom Vater prahlen, er könne tauſend Zentner in einer Hand heben; die Magd erzählte mit Tränen in den Augen: dort ſtünde kein einziges Haus aus Holz oder Dachpappe oder Lehm, ſondern alle ſeien aus Stein, und nicht etwa nur aus roten gemeinen Ziegeln, ſondern auch aus gelben und weißen, die ſo blank wie Ofenkacheln blinkten. Dort ſeien alle Straßen mit zuckerweißen Steinen belegt; dort liefen keine Schweine auf den Straßen herum, und wenn ein Hühnchen dort was auf das Pflaſter mache, dann komme ſchon der Poliziſt. Dort ſähen die Poliziſten ſo funkelnd aus wie hierzulande die Generäle, von denen Fedor freilich noch keinen geſehen hatte, und die Soldaten und Offiziere in jeder Stadt ſeien zehntauſend an der Zahl.

Der Knabe glaubte ihr alles und beſchloß, dereinſt nach Deutſchland zu reiſen und dort zu leben. Er faßte es nicht, daß dort nur ſteinerne Häuſer ſtünden; er wollte in Deutſchland von Tür zu Tür gehn und in die Hausflure riechen, und überall würde ein reiner geſcheuerter Duft ſein.

Als dieſer Burſche vierzehn Jahre alt war, wurden in der Stadt viele Juden totgeſchlagen. Fedor lief zu Herrn Wendt hinauf und ſchrie: „Herr, Herr! Fahren wir nach Deutſchland; dort ſchlagen ſie niemanden tot!“ Der Kaufmann reinigte einen Revolver und lud ihn und ſteckte ihn zu ſich, und dann antwortete er: „Man ſollte hier nicht leben, Fedor! Du haſt recht! Ihr ſeid's nicht wert! Schweine ſeid ihr, Fedor!“ Da ſank der Knabe in die Kniee und bettelte: „Väterchen, Väterchen! Ich bin ein Deutſcher! Du ſollſt mich taufen, daß ich's auf immer bleibe!“ Denn er wähnte, zum Deutſchen müſſe man getauft werden, wie man zum Chriſten getauft wird.

Fedor Kurrjatt wurde für ſechs Jahre Soldat. Er ſprach ſehr wenig in dieſer langen Zeit; aber oft, wenn er allein war, redete er deutſche Worte: Erfurt, Breslau, Warenlager, Güterbahnhof; Worte, die ſich köſtlich anhörten, und die nach den Kiſten im Wendtſchen Hauſe rochen, und zuweilen auch vor den andern Soldaten redete er einen feinen Satz, wie: „Der Himmel iſt blau; die Vögel fliegen!“ Und wenn ſie lachten, lachte er zurückhaltend mit und ſagte: „Das iſt deutſche Sprache!“ Sie glaubten es ihm nicht und hielten ihn für einen Schalk. Er aber verachtete ihre Dummheit.

Als er eines Tages ſah, wie der Wachtmeiſter ein Mädchen in den Graben warf, beſchloß er zu heiraten, und er freute ſich darauf, ſeinem kleinen

Weibe die Augen zuzuhalten und ſie ganz ähnlicherweiſe hintüber zu werfen; aber dann wollte er ihr ſagen: „Nun ſchaue!“ Und ſie würde ſich in einem Kiſſental aus weißer Leinwand mit roten Streifen finden, würde die Weiße und die Linnenkühle an ihrem ganzen roſenroten Leibe ſpüren und lachen müſſen, weil es kitzelte. Er ſtellte ſich die Ehe wunderſam vor und wußte auch, wer ſeine Frau ſein ſollte: Die Iſa Midziewska im Hauſe des Herrn Wendt, drei Jahre jünger als er und blond und rund und ſchön. Von ihr hatte Margot geſagt: „Fedor, das wird deine; ſie ſieht dich ſchon immer ſo an!“

Als Mann kehrte er heim, heiratete die Midziewska, verkaufte im Wendtſchen Laden ſelbſtändig wie der Herr ſelbſt, hatte zwei Kinder, und als er nach Jahren vierhundert Rubel im Kaſten wußte, meldete er ihm, daß er nach Deutſchland auswandern und einen Obſtladen gründen wolle. Der Vater ſeines Weibes würde ihm die Äpfel und Birnen billig laſſen, gute Früchte aus dem eigenen Garten, und er werde ſicherlich reich werden und Herrn Wendt und ſeine Familie zum Beſuch einladen können, und er müſſe es in Deutſchland ganz ſicher weit bringen, weil er es ſo ſehr liebe. Herr Wendt wurde dunkelrot, weil er ſich vor Fedors großer Liebe ſchämte. Er ſchenkte ihm noch hundert Rubel und verſchaffte ihm binnen vier Wochen einen deutſchen Kellerladen.

Im Wagen des Herrn fuhren die Kurrjatts sieben Werst bis zum Bahnhof, und viele Bauern grüßten unterwegs und taten recht daran, denn Fedor Kurjatt trug einen sauberen städtischen Rock, und Isa saß schön und voll in alten Kleidern ihrer ehemaligen Herrin, und die Mädchen, welche Elisabeth und Margarete getauft waren, hatten nicht das fettbefilzte Haar der Kinder, die am Wegrande stierten, sondern trugen lose blonde Locken mit Schleifen darin, und allen Grüßen dankte der Mann und zog den steifen schwarzen Hut nur um ein Geringes tiefer, als Herr Wendt es auf seinen Fahrten getan. Sie fuhren in der billigsten Klasse und schliefen auf den gebündelten Kissen, die manchmal rot und weiß aus den Ballen erschimmerten. Fedor hatte brennende und wilde Augen; er sah ins Land hinaus und stieß, wenn sie an Dörfern vorüberfuhren, sein Weib an: „Lehm und Bretter, überall nur Lehm und Bretter!“ sagte er verächtlich, und Isa blickte gehorsam hinaus und sagte: „Ja!“ und faltete die Hände, weil sie Furcht vor Deutschlands Herrlichkeit hatte. Sie kamen durch abendliche Städte, die wie finstre Klumpen waren, mit kargen Petroleumlampen, welche erbärmlich schwelten und einen erbärmlichen Umkreis erhellten, und Fedor forschte mit scheuer Neugier und mit Hohn in die Gesichter der Beamten, von denen er glaubte, daß sie alle Diebe seien, und sie traten aus der Nacht mit schwingenden Lampen und riefen

einen dumpfen Namen, winkten und ſtampften maſſig und pelzig ins Finſtere zurück.

Aber in Lodz ſtanden feine Herren auf dem Bahnſteig und ſprachen Deutſch. Da beugte er ſich weit hinaus und lachte laut, weil es ihm war, als ſeien das ſeine Vertrauten und Brüder oder nahe Verwandte des Herrn Wendt. „Ich bin auch deutſch!“ ſchrie er ſchwerfällig und grüßte, und einer warf ihm ein paar Zigaretten in den Hut, den er ſchwenkte, und antwortete fröhlich: „So, das iſt ja ſchön, mein Freund!“

Die Menſchen, die in den Wagen traten, fragte er: „Kommt bald die Grenze?“ Sie zuckten mit den Schultern und blieben ſtumm, denn er redete immer nur Deutſch; aber endlich wußte ein Jude Beſcheid und verſprach ihm Deutſchland in einer halben Stunde. Von da an ſtand er erregt am Fenſter und forſchte an den Horizont. Es leuchtete keine Wolke; es wandelte ſich nichts. „Nimm die Kinder!“ ſprach er zitternd und berührte Iſas Haar voller Zärtlichkeit. Sie begann leiſe zu weinen, weil die Fremde nahe war. Dann wurden ſie aus dem Wagen gerufen und ſtolperten vor Eifer und ſtiegen in einen langen blanken Zug, in einen hellen Wagen, der innen weiß geſtrichen war und der mit vielen meſſingnen Hebeln makellos erglühte. Fedor Kurrjatt zog ſein Weib vor ein bedrucktes Schildchen und las ihr langſam das Spuckverbot vor. Er machte die Backen hohl und ſaugte die

Lippen feſt aufeinander, und ſein Gaumen wurde trocken vor Ehrfurcht und Gehorſam. „Horch nur,“ ſprach er nach einer Weile geheimnisvoll, „horch nur! Der Zug fährt ganz anders!“ Sie fragte ängſtlich und ſo leiſe wie er: „Wie fährt er denn? Wie fährt er denn?“ Er grübelte lange, dann ſagte er: „Er fährt ſo ordentlich, Iſa!“

Sie rollten langſam über die große ſteinerne Brücke. Kohlenkähne und Flöſſe aus ungeheuren Stämmen ſchwammen behaglich unten in der Tiefe, und dann fuhr der Zug über den Pfeiler, der ſchon aus dem anderen Ufer wuchs!

Fedor Kurrjatt ſchlotterte am ganzen Leibe. Er faltete die Hände vor der blanken Fenſterſcheibe und betete das Vaterunſer, und er befahl ſeinem Weibe mit fanatiſchen Augen: „Bete, Iſa! Die Räder ſind ſchon in Deutſchland!“ — — —

Margot, die Magd, hatte Wahrheit geſprochen, Wort für Wort. Er klopfte auf das zuckerweiſe Pflaſter der deutſchen Stadt und ſprach begeiſtert: „Horch, horch!“ Er ſah polierte Türen mit ſpiegelgläſernen Scheiben; er fand meſſingne Schilder an mancher Mauer und ſolche aus Porzellan mit ſchwarzen Lettern, und über den Geſchäften hingen gewaltige ſchwarze Schilder mit goldenen Namen darauf, und er zeigte fünfzigmal mit den Fingern und hob die Kinder allem Schönen entgegen. Sie ſtanden vor Schaufenſtern, die ſo groß wie Herrn Wendts geſamte Hausfront waren, und wagten

nicht, an die dicken glänzenden Stangen zu taſten, welche vor dem ungeheuren Funkeln dahinliefen. Sie ſprachen auch mit Poliziſten an dieſem Tage und fanden endlich in einer ſchmalen reinen Straße ihren Laden, gingen ſechs Stufen hinab und erſchauerten in der Kühle. Fedor lobte die fleckenloſe Tünche; er befühlte den zementenen Boden, und dann ſtand er lange und ergriffen am Fenſter, vor dem die Beine der deutſchen Männer und Frauen vorüberwandelten. Sie hatten eine Stube hinter dem Laden, ſie kauften zwei Betten und Tiſch und Schrank am gleichen Tage, und Fedor belegte noch in gleicher Nacht das Schaufenſter mit rotem Seidenpapier, und als eine Woche vergangen war, ſtanden fünfzig Körbe mit Äpfeln und Birnen im Laden, und die Käufer kamen und fanden das Obſt gut und die Preiſe niedrig.

Und dann erfüllte Deutſchland alles.

Es gingen Kinderfräuleins in weißen Kleidern vorüber und ſchoben zierliche Gefährte, die nach Lack und Goldbronze rochen, und die viel Roſenrotes und Blütenweißes an ſich hatten. Sie kauften ein Pfund Birnen und kriegten drei Kirſchen zum Naſchen dazu, und er neigte ſich tief, um mit der breiten Naſe den Wohlgeruch zu trinken, der von dieſen dünnen und reinen Fingern blies. Er wurde ein inniger Verehrer aller deutſchen Frauen, und die Mägde kamen gern in ſeinen Laden, weil ſie

die Ehrfurcht ſeiner langſamen Worte verſpürten, nnd weil er ſauber wie ein Konditor war.

Fedor Kurrjatt holte Frau und Kinder an die Ladentür, wenn die Straßenkehrmaſchine oder der Sprengwagen vorüberfuhr, und er wies noch immer mit den Fingern. Ja, ſo war das deutſche Waſſer, das in breitem ſilbernen und bunten Pfauenſchweife heruntergoß; ja, das waren die deutſchen Steine, von denen Margot geſprochen hatte, und die brodelnd und ſachte wieder zur Sonne ſtiegen; ja, und es war der ſchöne deutſche dicke Lack, der den Bauch des wunderbaren Wagens mit einem herrlichen Blut überfloß!

Die Steuern zahlte Fedor Kurrjatt mit Begeiſterung, und er hatte ſeine Liebe und ſein Staunen noch nicht verlernt, auch als er ſchon vier Jahre in Deutſchland war, und war doch um dieſe Zeit ſchon ein bemittelter Mann und hatte einen neuen Laden mit einer gläſernen Tür. Und als er nach zehn Jahren ein ſchwarzes gläſernes Schild beſaß mit einem goldenen Fedor Kurrjatt darauf, blieb er noch immer demütig, und nach zwölf Jahren war er naturaliſiert und römiſch-katholiſch und ſtand mit Herrn Wendt in geſchäftlicher Verbindung, und dem jungen Werner Wendt, der hier ſtudierte und ſo lebte, wie es ihm zukam, lieh er zweihundert Mark und blinzelte dabei, womit beſagt ſein ſollte: „Machen Sie etwa Schulden, verehrter junger Herr? Nein, Sie nicht, ſondern Fedor Kurr-

jatt, der Ihnen einmal die Stiefeln geputzt hat, zahlt seine Schulden ab!“

Seine beiden Mädchen gingen in die deutsche Schule. Sie brauchten zahllose Bücher und Hefte, die in blaues Papier gebunden sein mußten. Der Vater schenkte ihnen hohe Stapel davon, grosweise kaufte er die goldensten Federn, und er diente den Lehrern aus der Ferne mit inbrünstiger Verehrung. Er hatte große Lust, den Mädchen die Hefte in rosenrotes Seidenpapier zu hüllen, welches er am innigsten von allen Papieren liebte. Er verehrte die rote Tintenschrift der Lehrer und zürnte den Kindern um ihrer Fehler willen, und so geschah es, daß Margarete und Elisabeth ehrfürchtig gleich ihrem Vater wurden und die Lieblinge der Lehrer waren, und sie wurden kurzsichtig und grau und unschön vor vielem Fleiß und vor Dienstfertigkeit. Fedor Kurrjatt aber rühmte sich ihrer und hielt sie für schön, und als sie im Lehrerinnenseminar aufgenommen wurden, entnahm er seinem Laden eine Flasche altpolnischen Reiterlikör und betrank sich zum ersten und einzigen Male.

Er war vierundfünfzig alt, da brach der Krieg zwischen Rußland und dem Reiche aus. An diesem bittren Tage öffnete Fedor Kurrjatt den Laden nicht; er zog sich feiertäglich an, versammelte Isa und die Mädchen in der feinen Stube und betete laut mit ihnen für Deutschlands Sieg, und dann begann er, mit Augen, die angstvoll wanderten,

von sechs Jahren Soldatenzeit zu erzählen, und erzählte auch Dinge, welche für die Mädchen wenig geeignet waren, und am Schluß bedeckte er das Gesicht mit beiden Händen und weinte: „Sie sind böse; sie sind böse!“ Hierauf fiel er vor den drei Frauen auf die Knie und schwor: „Es ist wahr, ich bin in Rußland geboren, und ich habe sogar noch den Taufschein, der ist russisch gedruckt; aber ich bin kein Russe, so wahr ich selig werden will; ich bin Herrn Wendts und des guten Kaisers Knecht Fedor Kurrjatt!“ Die Mädchen küßten und trösteten ihn und nannten ihn Väterchen, wie sie es oft getan; da aber sprang er auf und schrie zornig: „Nicht so, niemals mehr so! So sagen auch die Soldaten zum Wachtmeister, wenn er sie schlägt, und auch die armen Juden zu den Kosaken!“

Seit jenem Tage verkaufte er das teuerste Obst mit Übergewicht, er schenkte einen Apfel, auch zwei, obendrein, und nicht etwa angeschlagene und morsche, denn er fühlte, daß er zu allen Deutschen gut sein müsse, weil sie alle seine Gastgeber und Behüter waren. Dem Herrn Wendt schrieb er fünf vergebliche Briefe und bot ihm Zuflucht und Geld; aber eines Tages kam Werner Wendt und wußte, daß seinen Schwestern Übles geschehen sei, und daß der Vater in Sibirien schaufle. Fedor Kurrjatt umarmte ihn und wagte ihn zu küssen in dieser Stunde, und er bot ihm für alle Zeit sein Haus und sein Vermögen an.

Daß die Deutſchen zurückgehen mußten, begriff er nicht. Er ſchlug Eliſabeth ins Geſicht, als ſie beim Eſſen davon ſprach, und als der Horizont eines Nachts zu bluten begann, wanderte er immer zwiſchen dem Laden und der Wohnung hin und her. Iſa Midziewska kniete im Hemd vor ihm und weinte auf ihre alten Brüſte. Er ſollte mit ihnen fliehen. Fedor Kurrjatt riß ſie am Gelenk in die Höhe, ſo wild, daß ſie ſchrie. Er wies ihr die Geräte und die ſamtenen Decken ihrer Stube, und dann führte er ſie in den finſtren Laden hinab. Er ließ das elektriſche Licht in alle Birnen ſpringen, und während er ſie an den gefüllten Baſtkörben und an den Brettern vorüberzerrte, ſprach er nur immer fanatiſch: „Sieh! Sieh!“ Plötzlich ließ er ſie fahren und liebkoſte die Orangen und ſtreichelte die Äpfel. Er hob den ſchweren Kürbis empor, der dreiundzwanzig Pfund wog, und er ließ die trächtige Dolde der gelben Bananen in ſeiner Rechten ſchwingen, und nach den Likören, die in zahlloſen Farben erglommen, deutete er ohne Worte wie ein Kind und lächelte.

„Sie kommen nicht, Iſa!“ lachte er breit. „Hier drinnen iſt's fein, ei, hier iſt's wunderſchön!“

Aber Iſa bettelte, und er ließ ſie alle ziehn. In der folgenden Nacht ſchlief er in der kleinen Kammer hinter dem Laden, und er dachte weder an ſein Weib noch an die Kinder. Er erwachte einmal,

machte Licht, ſah die Früchte, ſah die Farben, ging wieder zurück und träumte von ihnen.

Am Morgen kamen die Ruſſen.

Fedor Kurrjatt hockte ſtumm in ſeinem verſchloſſenen Laden. Die Spalten in der grünen Jalouſie ſchienen wie ſilberne ſchmale Meſſerſchneiden und zeichneten die Äpfel und Orangen und ſtreiften ſeine Hände, die zwiſchen den Knien gefaltet waren und ineinander geflochten wie harte Ruten. Er horchte. Er erwartete die Infanterie; er kannte ihren Tritt, und als ſie kamen, ſchlich er an das grüne Gatter und zitterte. Geſichter zogen an den ſilbernen Spalten vorbei. Er erkannte ſie alle. Alle waren bärtig, alle ähnelten dem Geſicht des Wachtmeiſters, der das Mädchen ins Gras geworfen hatte.

Um zehn Uhr hörte er Feuerlärm und ſah die deutſche Feuerwehr mit den elektriſchen goldenen Glocken. Dann erhob ſich aus der ganzen Stadt ein großer Lärm. Fedor Kurrjatt ſtand auf und wankte in die Ecke, um die Jalouſie hochzuziehn. Weil ſie ſie doch zerſchlagen hätten, deswegen! Es waren drei Schritte bis in die Ecke, wo die Schnur mit dem porzellanenen Knopf hing; aber als ſein Leib die drei Schritte tat, wanderte ſeine Seele einen weiten, weiten Weg.

Du biſt in Rußland geboren! ſagte die Seele zu ihm. Was iſt das: Naturaliſierung? Deiner Mutter Leib war ein ruſſiſcher Leib! Du haſt noch den

ruſſiſchen Taufſchein! Du ſprichſt nicht einmal richtig Deutſch! Die Ruſſen tun dem guten Ruſſen nichts, aber dem Deutſchen zerſchlagen ſie die Spiegelſcheibe, die fünfhundert Mark gekoſtet hat! Und die goldenen Buchſtaben brechen ſie ihm aus dem ſchwarzen Schild. Sie ſchmeißen das goldene „F“ zum Spaß über die Straße, und es zerſtäubt wie eine Motte, die man in der Hand zermalmt! Und das goldene „e“ und das „d“ und alle goldenen Buchſtaben! Und dann faſſen ſie mit erdigen Händen die Orangen und die Tiroler Äpfel an, und ſie freſſen davon und ſpucken die Schalen und die Kerne auf die ſauberen Flieſen! Und die Flaſchen zerſchlagen ſie, und der Likör verkleiſtert den Ladentiſch mit dickem Schleim, und die Tüten bleiben dran kleben, und Staub ſetzt ſich hinauf!

Fedor Kurrjatt ließ den Knopf los; er öffnete nicht. Er eilte in die Wohnung hinauf und kramte aus dem Schreibtiſch den ruſſiſchen Taufſchein. Ich habe den Deutſchen billig die guten Äpfel verkauft; ich habe viele Steuern bezahlt und immer zur rechten Zeit! Ich bin aber freilich ein Ruſſe! Das ſprach er mit lauter Stimme auf der Treppe, am Schreibtiſch und während des Rückwegs, und er merkte nicht, daß er Ruſſiſch ſprach.

Die Jalouſie unten brauchte er nicht zu ziehen; ſie war zertrümmert, als er hinunterkam. Die gläſerne Tür war zerſchlagen, aber die Fenſterſcheibe war noch ganz. Fedor Kurrjatt war ſehr

dankbar dafür; er lächelte den Soldaten zu, die im Laden ſtanden. Es war auch ein Wachtmeiſter dabei. Er dienerte und fragte ruſſiſch: „Schmeckt es?“ Sie nickten ihm mit kauenden Freſſen zu. Einer biß in die Bananen und ſagte: „Süße Gurke! Süße Gurke!“ Fedor horchte wie in eine große Ferne. Es war das erſte ruſſiſche Wort ſeit zwanzig Jahren. „Süße Gurke!“ ſprach er träumeriſch nach, und der Wachtmeiſter fragte: „Ei, ei, ein ruſſiſcher Mann?“

Fedor Kurrjatt ſah die Bananen und die Orangen und den großen Korb mit den Tiroler Äpfeln und ſtellte ſich vor den Likörflaſchen auf. Ein Soldat ſpuckte über die geſcheuerten Flieſen, und einer ſpie einen Stummel in das Faß mit den Biskuits. Fedors Seele ſprach: Was iſt das: Naturaliſierung? Sage dem Wachtmeiſter: Väterchen, ja! Sag ihm, daß du einen ruſſiſchen Taufſchein haſt! Sag', der General iſt dein guter Freund! Sie werden nicht mehr ſpucken, Fedor Kurrjatt mit dem ruſſiſchen Namen!

Fedor ſpürte es ſchon: Brüderchen und Väterchen! Sein Rücken krümmte ſich ſchon und er wollte grinſen, und er wollte ſagen: Ich bin ein guter ruſſiſcher Mann! Er griff in ſeine Jacke; der Taufſchein kniſterte und fühlte ſich kalt an; er ſah noch allen einmal ins Geſicht. Da geſchah das Widerliche: der Wachtmeiſter neſtelte die Hoſen auf und ließ ſein Waſſer auf die Tiroler Äpfel, gar nicht böſe, nur zum Spaß, und er fraß Datteln dabei.

Fedor Kurrjatt heulte laut wie ein getretener Hund und ſprang auf ihn und riß ihn nieder und würgte ihn, und die Worte des Herrn Wendt, vor zwanzig Jahren geſprochen, begannen in ſeinem Hirn ungeheuer zu hämmern. „Schweine ſeid ihr, Schweine ſeid ihr!“ ſchrie er, „ich bin kein ruſſiſcher Mann!“ Er ſchrie es auf deutſch und ſchlug den Schädel des Wachtmeiſters immer gegen die Flieſen, und nun war es der gleiche Wachtmeiſter, der die Dirne in den Graben geworfen und der ihn mit dem Fuß geſtoßen hatte, und alle inbrünſtige Liebe zu ſauberen deutſchen Straßen und deutſchen weißen Frauen und deutſchen Worten brannte opferungsheilig und opferungszornig mit jähen Flammen in ihm auf.

„Der Kaiſer iſt mein guter Vater!“ rief er und droſſelte den Wachtmeiſter tot. Da erſchlug ihn einer mit dem Säbel. Sie zogen den unflätigen Körper des Erwürgten aus dem Laden, und dann rächten ſie ſich an Fedor Kurrjatts Leichnam. Sie ſchmiſſen Äpfel und Birnen und Orangen und Datteln über ihn. Am Ende lag er begraben unter den ſchönen Früchten ſeines gläſernen Ladens, und auf dem bunten Früchtehaufen trampelte ein Koſak.

Der Weg

Der kriegsfreiwillige Musketier Sebastian, der die Schlachten von Lodz und Lowicz in einer Starrheit mitgefochten hatte, die ihn in nachdenklichen Viertelstunden betroffen machte und ihn erbebend einer unfaßlichen Umwandlung seiner fröhlichen Seele in eine kühle, mörderische und unerbittliche, gewärtig sein ließ, wurde infolge irgendwelcher zufälliger Gründe dazu bestimmt, vor dem Hause des Kavalleriebrigadekommandeurs, der ihn eigentlich gar nichts anging, Posten zu stehen.

Es war in einem Dorfe Nordpolens am späten Nachmittag, und er hatte seine Zeit in stumpfer Müdigkeit schon abgestanden, da schrie Alarm durch das dicke Dämmern, weil die Russen, wie sie es liebten, im Schutze des verlogenen frühen Abends einen ihrer erbosten Vorstöße unternahmen. Sebastian sah den grauen Klumpen eines Bataillons, das ohne Zweifel das seinige war, zwischen den zertrümmerten Häusern ins Unbestimmte ziehn, und er trippelte töricht laut auf dem harten Boden, um den Offizieren im Hause zu besagen, daß hier ein Musketier vergessen worden, dem nichts daran gelegen war, fern vom Schusse zu bleiben.

Geschützfeuer schlug gegen Südosten durch den kalten Abend, und qualmig rote Pfützen gewaltiger Feuersbrünste quollen aus der Ferne herauf, ohne

ihn sehr zu rühren. Er hatte nur die Sehnsucht, von diesem verdammten lautlosen Hause wegzukommen, im Laufschritt seinen Leuten nach, und endlich die Rücken der Männer, die er kannte, und denen er Du sagte, drei Sprünge vor sich im Dunkel zu erkennen, und dann wieder fest gegründet in seinem Bataillon zu Hause zu sein und zu töten.

Gegen neun Uhr des Abends traf ein General mit Begleitern vor dem Hause ein. Sebastian faßte sich nicht länger, und vor Kälte klappernd, wodurch seine Bitte vielleicht noch eindringlicher und kindlicher erschien, bettelte er treuherzig um Ablösung. „Die kämpfen gewiß schon seit vier Stunden," sagte er, und das gab den Ausschlag. Der Offizier klopfte ihm gerührt auf die Schulter und belobte und entließ ihn, auf seine, des Generals eigene Verantwortung, nickte noch einmal in sein wundersam erwarmtes Gesicht und verschwand im Hause.

Dann trat Sebastian den Weg an.

Es war ein polnischer Weg und eine polnische Nacht, mit niedrig hängender Decke ohne Sterne, platt wie eine ungeheure Pfanne über die Welt gestülpt, und er hatte seinen Humor an diesem duckmäuserigen Himmel und reckte seinen Kopf, um an die Wolken zu pochen, und hatte seinen Humor an dem verkrüppelten Wege, weil jeder Schritt ihn rüttelte und erschütterte und wärmte, bis er sein Blut behaglich sprühen spürte, und bis sein Herz

in einer glückſeligen Innigkeit klopfte, als eile er einer ſchönen Begegnung zu. Er faßte ſein Gewehr zur Abwechſelung in der Mitte an, das ſchlanke Gewehr ganz unordentlich um die Taille und ließ es ſchaukeln und ſang dazu, nicht etwa furchtſam, weil nun die Trümmer des Dorfes zurückgeblieben waren und ihn allein ließen mit den maßloſen Feldern, die von der Rechten und der Linken abendgrau und wellenlos herantraten, ſondern einfach wie einer, der vollen Herzens iſt, immer die prächtigen breiten bepackten Rücken der letzten Männer ſeines Bataillons im Sinn, immer mit einer Zunge, welche ſchon fröhlich flattern wollte: holla, da bin ich wieder! ſo ſang er die Stelle aus dem Lied von der Glocke, wo von des Abends ſanfter Röte geredet wird; und ſein Tenor, der fröhlich über ſich ſelber war, funkelte wie ein ſchlankes und blaues Licht unter dem dumpfen Himmel.

Nach einer Stunde gerüttelter Wanderſchaft jedoch war der Kanonendonner noch ebenſo fern, und die Feuerpfützen waren noch immer nur angeglühter Abendbrodem, aber keine blanke und nahe Glut. Er ſehnte ſich nach Flammen, darin man die Balken ſchon zählen kann, und ſehnte ſich, wieder Granaten zu ſehn; nach Nähe ſehnte er ſich. Und als die zweite Stunde verwandert war, ſtanden ſeine Lippen längſt liedlos aufeinandergenietet, und war ſein Gewehr geſchultert, ordnungsmäßig und poſtenhaft, und waren ſeine Beine zwei ſchwere hölzerne Klötze,

die ſich um ein widerwilliges Scharnier drehten, und von der Ermüdung des langen Stehens, die nun ihr Blei verſpätet durch ſeine Glieder goß, verdroſſen und plump.

Und dann klärte ſich die Nacht. Schächte von ungeheurer Höhe, hunderttauſend Kilometer hoch vielleicht, Fernrohrſchächte bohrten vom Zenit herab in den muffigen Abend, und oben, hunderttauſend Kilometer hoch, in einem Kreislein, das ſo groß wie eine Kinderhand war, glitzerte ein Stern. Schacht an Schacht und Stern an Stern, und endlich ſtürzten die Scheidewände zwiſchen den Himmelslöchern zuſammen zu nächtlichem Staub, der in alle Weiten geblaſen ward, und nun war die Nacht vollendet, und die Sterne ſtanden regungslos oben, zu Bildern gereiht, oder launenhaft und ohne Ordnung vergeudet, die großen mit ſilbernen Dornen ringsum und die kleinen nur wie ein Nadelloch in ſchwarzem Papier, das eine grelle Lampe umhüllt.

Sebaſtian wollte ſich einreden, daß es blöde ſei, nach den Sternen zu ſchauen, wenn ein Paar müder Beine einen polniſchen Weg zu laufen haben, aber es gelang ihm nicht: er ſtarrte hinauf, vergewaltigt und in lähmender Begierde, er ſtolperte dabei und hob die Beine zu hoch oder zu niedrig, und wie ein Kind, das ſeinem abgeriſſenen, ſchon turmhoch fliegenden Ballon nachſchaut, weinerlich und zum Lächeln reizend, ſo taumelte er dahin, dem Bataillon nach, wo er zu Hauſe war.

Aber ſiehe, er vergaß des Bataillons und vergaß, daß er der Musketier Sebaſtian war, und er wußte nur, daß er die Sterne zum erſtenmal im Leben ſah, fürchterlich und bösäugig, wie ſie waren, und gar nicht milchig und mädchenmilde, wie es ſein Vater ihm hatte weismachen wollen, wenn er an Sonntagabenden mit dem Jungen zur Stadt heimkehrte, die im Tale ſchlief, und wenn er ſagte: „Sieh, den Orion!“ Ach, was Orion und was Kaſſiopeja! Nun ſtanden ſie gleich Ketten aus ſilbernen Gliedern und droſſelten der Erde die Kehle zu, nun ſtanden ſie wie blankgeputzte Eiſenkugeln an Peitſchenriemen und geißelten die Welt, und waren wie die Morgenſterne, Eiſenäpfel mit bittren Dornen, damit man den Heiland einſt in rote Fetzen gehauen hatte!

War das ein beſoffener Soldat, der zum Himmel drohte? Ach, es war nur ein müder Mann, dem das Gewöhnliche ungewöhnlich ward und das Ewige zur perſönlichen Beſchimpfung und das Unveränderliche zu einem ärgerlichen Getändel aus ſilbernen Funken. Der Himmel war keine Pfanne mehr, die finſter über die Erde geſtülpt war, ſondern ein Keſſel, kugelrund ohne Frage, aber ſo wahnſinnig hoch, daß er einem Zylinder glich, mit glatten ſteilen Wänden um den Horizont gemauert, und keiner konnte hinaus, und ein Mann, der einen Meter und achtzig hoch war, alſo beträchtlich hoch in der Zeit der vielen Zwerge, war nur wie ein

Floh im großen Keſſel, nein, nicht wie ein Floh, denn der konnte ſpringen, ſondern wie eine jämmerliche Fliege, der man die Flügel ausgeriſſen hat, und der ein Broſamen zum bittren Berge wird. Wie eine Fliege kroch der Musketier, er hatte vor einer Woche fünfundvierzig Kilometer tagtäglich gemacht. Er lachte laut, weil er ſo langſam war; er blieb an Bäumen ſtehen und ſchaute ſpöttiſch zum letzten Baume zurück. Das waren dreißig Kinderſchritt, und wieviel Zeit? Er ging mit der Uhr in der Hand, aber er kroch nur; das blieb wahr.

Das Feuer der Geſchütze erſcholl nicht näher, und die Glutpfützen gegen Südoſt wurden nicht blank.

Sebaſtian merkte plötzlich, daß es nach brachen Feldern roch. Von einer ſonderbaren Spannung angefaßt, bückte er ſich am Wegesrand, grub im kleinen Lichtkreis ſeiner Laterne eine Handvoll Erde herauf und betrachtete ſie gewiſſenhaft und ſtier.

Da wurde er kalt vor Entſetzen, und war doch nichts in ſeiner Hand als Krume bei Krume und dann und wann ein Fetzchen faules und erbleichtes Gras, aber eigentlich nur Krume bei Krume, finſter und fettig und voll eines Geruches, der wie aus großen Tiefen kam. Er ließ die Erde fallen und ſchüttelte die geſpreizten Finger, als habe er ein ekelhaft ſchleimiges Tier berührt. Denn nun erkannte er es erſt und lief doch ſchon zwei Stunden

durch das Grauenhafte hin: rechts und links war nur Erde. „Ach!“ ſagte er, „ach!“ und zog den Kopf ein und vergaß, daß es die gleiche Erde war, die er ſchon zehnmal ſchwitzend aufgebuddelt, und die ihn behütet hatte, und die gleiche Erde, die zu Hauſe im Garten war, und aus welcher die dicken geſprenkelten Bohnen wuchſen und alle Blumen. Er fühlte nur eines in dieſer Nacht, daß rechts und links, Kilometer um Kilometer, polniſche Erde war, Krume an Krume, faul und beregnet und mit verweſenden Leichen im Bauch; niemals auszuſchachten; Milliarden von Tonnen, für alle Schiffsleiber der Welt noch viel zu viel; den Ärmelkanal konnte man zuſchütten mit dieſer Erde, und England wurde ein dummes Halbinſelchen, ja, die Oſtſee konnte man verſchütten, und man marſchierte nach Hammerfeſt zu Fuß. Lichtlos lag ſie, ſpürte nichts und ſprach nichts, lachte nicht und war nie traurig und reichte bis Wladiwoſtok. Alles war Rußland und feindſelig groß. Er erinnerte ſich noch gut der Geographieſtunden ſeiner Schülerzeit, die gar nicht ferne war; er ſah die Karte von Rußland, fürchterlich, einfarbig, der tote Fleck im bunten Bilde Europa. Der Maler war wohl geſtorben mitten im Werk, an der Cholera vielleicht, und der Fleck blieb tot, keiner malte weiter.

Sebaſtian ſah es vollkommen deutlich: Eine ungeheure Landkarte rollte ſich auf, ſteil durch die Nacht, von den Sternen herab, an die ſie genagelt

war, die Karte von Rußland, ganz grün! Und achtzig Kilometer östlich vom mohnroten warmen Strich, der Deutschlands Grenze war, kroch die Fliege Sebastian, der Kriegsfreiwillige und Musketier. Wohin wollte er? Nach Wladiwostok, über die finstre russische Erde. Es fror, und er wollte nach Wladiwostok!

Gar nicht in den Sinn kam es ihm, kehrt zu machen und rückwärts zu laufen, wo es das Haus eines Brigadekommandeurs gab. Er wußte genau, der ging ihn nichts an. Die Richtung war unerbittlich. Drahtseile waren an seine Zunge gespannt, und sie zogen ihn vorwärts, dem Bataillon nach, aber der Geschützdonner blieb noch immer fern. Die Feuerpfützen waren nur wie der Himmel an Allerseelen.

Da begann er zu laufen:

Was ist es, wenn Männer laufen? Wir haben Männer laufen sehen, wenn sie zur abfahrenden Straßenbahn wollten, oder wenn sie ans Haus der Hebamme stürzten, weil eine geliebte Frau zu Hause schrie und gebären wollte. Aber Sebastian lief anders: Er schmiß das Gewehr ins Feld, er schnallte den Tornister im Laufe ab und ließ ihn rutschen; er lief mit geschlossenen Augen, die linke Hand gespreizt zurückgereckt und die rechte vor der Stirn, auf welcher der Schweiß gefror; er lief wie ein Knabe vor einem wilden Hunde, den er geärgert hat; seine Lippen waren geschüttelt von Angst

wie des Knaben Mund, der immer bettelt: Vaters feste Haustür! Vaters feste Haustür, und der Hund ist draußen, und ich stehe drinnen! Er schlug mit den Hacken an den Hintern, so warf er die Beine; er war ein Gelächter in dieser furchtbaren Nacht. So lief er.

Und die Sterne liefen mit, sie überkugelten sich und liefen seines Weges, ihr Funkeln stieß lotrecht auf seinen bloßen Kopf. Er wischte über die Haare, um die Sterne fortzuwischen, die da oben feurig eingenistet waren.

Und die Erde lief mit, seltsamen grauenhaften Laufes. Unterirdisch lief sie auf zehn Millionen Beinen, aber ihr Rücken rutschte nur unaufhaltsam an der Chaussee dahin. Manchmal warf sich Sebastian zu Boden, das Antlitz der Straße zugekehrt, die Ohren verstopft, aber er hörte die Erde dennoch gut. Sie quoll und rieb an den Wegrändern hin. Ein einsamer Mann auf einem Wege durch tiefüberschwemmtes Land, das war Sebastian. In einer halben Stunde spuckt das Wasser schon an die Knöchel, und nach einer Stunde steht er mit steif gesteiltem Kinn und wackelt mit den Händen, wie eine umschwemmte Weide mit schwebendem Geäst.

Sebastian schrie Hilfe, Hilfe, und dann Vater, Vater, Vater; aller Gebete inbrünstigstes Wort, quer in die polnische Nacht. Auf dieser wandellosen Ebene lebte kein Echo, sei Schrei blieb ein-

ſam. Dann bettelte er lautlos um allerlei wahnwitzige Sachen. „Nur noch einmal!“ ſo fingen alle Bitten an: Nur noch einmal einen Schornſtein auf einem Dache ſehn, oder eine Tonne, — die Reifen durften geſprungen ſein, — oder einen blank geputzten Waſſerleitungshahn, oder einen Kaffeelöffel mit ſeiner Mutter Namenszeichen, oder einen weißen Fruchteiswagen an einer deutſchen Straßenecke, oder das Geröhre der Warmwaſſerheizung im Hauptbahnhof! Oder, — das mußte ſchön ſein, — ein Lied der Regimentskapelle, ein trauriges vom Ausmarſch, das galt ihm gleich, eines, das in falſchem muntren Tempo geſpielt wird, um der Wehmut den Takt zu verderben. Trompeten, Pauken, Trommeln und Pfeifen! Jeder Ton war voller Güte und etwas wie ein ſtarker Baum, daran man ſich halten kann mit verknoteten Händen, und den man nicht mehr läßt.

Sein letztes Betteln war aber dies: Die Rücken der Kameraden zu ſehen, derer im letzten Glied. Sie ſchießen, und drum hören ſie ihn nicht. Er ſpringt ſie an, er klammert ſeine Hände unter ihren Armen durch, er kittet ſein Geſicht an ihre breiten warmen Rücken und lacht und hört ſie brummen: Na, Sebaſtian, wo kommſt du denn her?

So lief er dem Geſchützgrollen und den Feuersbrünſten zu, ſtürzend, ſich aufraffend, zäh. Er hörte ſchon die Schrapnells ſingen, ſah ſchon Balken von Feuer umfloſſen und konnte Sparren in brennen-

den Dächern zählen. Er war im Dorfe, Tote ſah er auf dem Wege, die er kannte, und er nickte ihnen brüderlich zu. Als die Geſchütze jäh verſtummten, und als ihn ſchon das Grauen faſſen wollte, er ſei in die Irre gelaufen, ſah er ſie hinter einer zerſchoſſenen Scheune, müde, hockend und an Wunden greifend. Er ſuchte nur den dickſten, den Feldwebel, fand ihn, ſtürzte auf ihn zu und ſank auf die Knie. Er grub ſeinen Kopf an ſeine breiten Hände. „O, Herr Feldwebel!“ weinte er, „o, Herr Feldwebel!“

Keiner begriff ihn, denn ſie kannten ihn als einen Tapferen. Sie fragten ihn beſtürzt und erbleichend, weil ſeine Augen irrſinnig waren. Er lächelte ſie an. „Jetzt iſt es wieder gut,“ ſagte er, „nur der Weg war ſchlimm!“

Sebaſtian mußte in die Heimat. Er konnte die Sterne nicht ſehen, er zitterte bei jedem Geräuſch, und wenn er große Flächen ſah, ſchrie er vor Angſt.

Peter Eberdings Gesuch an den Kaiser

Eines Tages hörten die Zuchthäusler in ihren umquaderten Kerkern so jammervolles Weinen von Weibern, als würde um viele Tote geklagt, und Tags darauf waren andere Aufseher da, taprige Alte. Da dachten die Gefangenen dumpf: war das ein Abschied? Aber sie konnten nicht ergrübeln, welche gewaltigen Dinge sich in Europa begaben, bis der Aufseher Anton Klinke, einer von den Greisen, am Tage des Falls von Verdun sich nicht mehr fassen konnte vor Freude und dem Peter Eberding auf Nummer 27 alles erzählte, ihm allein von allen, weil er weder Totschläger, noch Brandstifter, noch Einbrecher war, sondern nur ein Urkundenfälscher. Freilich war es einer von unerhörter Art, einer, der von Bettelleuten stammte, und der mit seinem feurig-ehrlichen Gesicht und einer seltsam unschuldsvollen Frechheit, mit falschem Namen und falschen Papieren alles erschwindelt hatte, was arme Teufel nur begehren können: Rang, Frau, Villa und Geld.

Wir haben Krieg mit dreiviertel Europa, damit du's nur weißt!

Krieg? fragte Eberding mit entsetzten Augen, und dann strahlte er empor: wie steht's mit uns? Wir siegen doch! Wir siegen doch?

Klinke prahlte einfältig von unerhörten Erfolgen, und bei jedem Siege und jeder eroberten Festung

nickte Eberding wie ein kleiner glücklicher Junge, aber plötzlich schrie er:

Schon zwei Monate Krieg und ich weiß nichts! Und draußen lauter Fahnen und Hurras!

Bei diesem leidenschaftlichen Aufschrei entsann sich Klinke erschreckend seiner Pflicht und lief davon. Eberding eilte geschäftig nach, in tiefster Verwirrung; er hatte noch etwas zu fragen, das fühlte er unruhvoll, und als er auf die Tür traf, starrte er gänzlich betroffen. Er tastete ungeduldig über das glatte kühle Holz und vergaß mit einem Male, was er eigentlich wollte, nur eines wußte er noch: Die Tür ist da, ist zu, und ich muß sofort in die Stadt! Die Tür erschien ihm dumm und ärgerlich, er klopfte heftig und rief gebietend: heda, heda! Ich muß in die Stadt! Wie er jedoch das Wort Stadt aussprach, ein ganz lautes, rundes Wort, voll sinnenhaften Inbegriffs, mitten in dieser Zelle, vergaß er auch, warum er hinaus wollte, und hörte nur noch verliebt den seltenen Klang und sagte es oft und oft, als spreche einer liebevoll: Gretl, Gretl!

Draußen ist Sommer und man kann ihn mit den Fingerspitzen schmecken. Auf dem faulen Flusse liegen die Kohlenkähne, und an ihren teerigen Bohlen munkeln die kleinen Wellen. An den Straßenecken wandeln Polizisten mit herrlich funkelnden Helmen. Die Straßenbahnen rasseln, Mädchen springen im Fahren auf und man kann ihre schönen sanften Beine sehen, in braunen Strümpfen. In den Garten-

lokalen ſpielt es: Komm in meine Liebeslaube. Und dann ein langes Potpourri aus lauter vaterländiſchen Liedern.

Eberding horchte mit angehaltenem Atem und grübelte in die ſchmierige Tünche der Mauer. — — Die Leute ſingen mit und trommeln den Takt am Wirtsgartenzaun, ſogar ein paar Maurer ſingen mit! Ach! ſchrie er und lachte laut auf, wie ich das nur vergeſſen konnte! Er ſchlug ſich an die Stirn, er wackelte übermütig durch die ſchmale Zelle und klatſchte an die Wände: der Klinke hat's ja erzählt, wir haben mit ganz Europa Krieg! Sein Geſicht leuchtete, ſeine Augen waren weit.

Draußen ſchieben ſich Tauſende wie am Pfingſtſonntag. An den Anſchlagſäulen funkeln weiße und rote Plakate und ſind alle vom Kommandanten unterſchrieben. Kommandant, flüſterte Eberding und erbebte, dann ſammelte er in gehetzter Angſt alles, was einen Kommandanten macht, und es erſtand ein kindlich-fürchterliches Bild: langer breiter Säbel, am Säbel immer die Fauſt. Über die Fauſt kriechen dicke blaue Adern. Orden auf der Bruſt, goldene ſchwere Raupen auf den Achſeln. Die Augenbrauen wie verſchneites Moos und die Augen ſind blau. Man zuckt und ſenkt den Blick vor ihnen. Das iſt der Kommandant! Eberding kroch in eine Ecke und ſtarrte an die Tür. Dort wird er hereintreten und ſprechen: Totſchießen, das Pack! Soll es eſſen und trinken und ſchlafen, wenn alle andern zu den Fahnen ziehn?

Gnade! Exzellenz! schrie Eberding und stürzte auf die Steine.

Alle andern zu den Fahnen! Zehntausend Reservisten marschieren durch die Straßen, tragen Pappkartons in Händen, haben Veilchen im Knopfloch. An manchen klammert sich eine Frau und sieht starr geradeaus zum Bahnhof. Briefträger gehen in Uniform mit, weil sie keinen Zivilanzug haben; arme Kerle! Die Leute singen: Es braust ein Ruf wie Donnerhall!

Er hörte deutlich singen und verstand Wort für Wort, doch als er bescheiden mitsingen wollte, war ihm die Melodie mit einem Male verloschen, und als er das Lied in schwerer Qual wenigstens sprechen wollte, wußte er den Text nicht mehr. Er stützte sich auf den kühlen Boden und suchte mit den Augen in der Zelle herum. Es braust — —, krächzte er, es braust — — und fand nicht weiter. Ich bin ein Preuße — — fiel ihm ein, er stammelte die ersten Worte und brachte es nicht darüber hinweg.

Da schrie er wie am Anfang seiner Zuchthausstrafe, weil er genau wußte: draußen, achtzig Zentimeter quer durch die Mauer, in der freien Luft, könnte ich alle Lieder, aber hier vergesse ich jedes! Und er schrie die ganze Nacht und tobte an Tür und Wänden. Anton Klinke horchte bekümmert am Schlosse und raufte seine dürren Finger.

Sei doch bloß vernünftig! sagte er andern Morgens zu ihm. Was geht der Krieg denn dich an?

Eberding ſah ſtumpfſinnig vor Gram zu ihm auf. Wie geht denn das? fragte er, — Es brauſt ein — — und er begann falſch zu ſingen. Verſtehn Sie mich nicht? ſchrie er zornig, — was die Leute immer ſingen, wenn ſie in den Krieg ziehn?

Ich ſoll dir wohl gar noch was vorſingen? ſchimpfte Klinke, aber er litt bei den eigenen barſchen Worten.

Als die Schlüſſel verklirrt waren, überkam den Gefangenen eine betörende Glückſeligkeit. Was mich der Krieg angeht? Und er bedachte den Aufſeher mit zärtlichen Scheltworten. Du Tapergreis, du gutes tummes Männlein! Er ſtreifte die Drillichärmel hoch, prüfte ſeine Muskeln und rief zwiſchen den Zähnen hurra, hurra! Der Krieg iſt da für die Tapfern, die gegen die Kanonen ſpringen und Mann um Mann mit dem Kolben zerſchmettern. Keiner fälſcht Urkunden mehr, wenn Krieg ausbricht, oder gibt's etwa einen Narren, der falſche Ehren ergattern will, wenn er Kanonen erobern, wenn er das Eiſerne Kreuz verdienen kann? Das Eiſerne Kreuz, das Eiſerne Kreuz! Eberding ſchielte auf ſeine Bruſt. Das Eiſerne Kreuz iſt auch für die Leute ohne hohe Schule da, und wer das Eiſerne Kreuz erfochten hat, iſt mehr wert als der Oberbürgermeiſter von Berlin.

Eberding ſetzte ſich auf ſeine Pritſche und hielt den Kopf, der ihm vor Freude brummte. Er trommelte vergnügt an ſeine Schläfen, denn er wußte, wie man ſich den Weg durch achtzig Zentimeter

Zuchthausmauern ſprengt, einfach mit Mut, einfach mit Vaterlandsliebe; und plötzlich ſummte er, ſo ganz gemütlich, und zitterte bis ins Herz hinein, denn das, was er da ſummte, hieß ohne Frage: Es brauſt ein Ruf wie Donnerhall! Er ſang es angſtvoll leiſe, um die Melodie nicht zu verſcheuchen, aber ſie blieb bei ihm, ſie blieb, und dann ſang er es laut und funkelnd Strophe auf Strophe. Er ſtellte ſich unter die Luke und ſang in die Luft hinaus, alle vaterländiſchen Lieder, die er kannte; es waren ſieben Stück, und eines hatte neun Strophen. Klinke ſtand wieder hinter der Tür und faßte es nicht, daß ein Urkundenfälſcher Patriot ſein konnte.

Gegen Abend war es in Eberdings Seele ſtille vor Glück; fertig war der Plan, und er war über ſeine Schönheit beinahe zu Tränen gerührt. Morgen, wenn die Zuchthäusler im Hof marſchieren mußten, um Luft zu ſchnappen, wollte er zu ihnen reden, ſie auf die Knie zwingen, daß ſie hinauf in den blauen Himmel bettelten: Wir wollen fürs Vaterland kämpfen! Es war noch etwas vom einſtigen Betrüger in Peter Eberding, wenn er ſich in dieſer Stunde an der großen Szene erregte: Alle knien, alle ſchwören, alle wollen rein werden, alle durch mein Wort! Er wußte ſchon aufwühlende Sätze: Mit Blut die Flecken abwaſchen! Mit der Schärfe des Schwerts die Sünde ausmerzen! So wandelte er in der Zelle wie ein Paſtor, der eine Feſttagspredigt im Herzen trägt.

Am nächſten Tage marſchierte Eberding, als

Nummer 27 ordnungsmäßig eingereiht, mit den Zuchthäuslern in den Hof. Sein Geſicht war fiebrig, er lächelte wie ein Prieſter. Als der letzte aus der Tür trat, verließ er mit ganz ruhigen Schritten die Reihe, ging in die Mitte des Hofes und rief heiter:

Die Stunde der Erlöſung iſt gekommen!

Die Aufſeher zuckten zuſammen, ihre Altmännleinshände fingerten am Seitengewehr. Die Gefangenen duckten ſich wie geſchlagen und lauerten entſetzt zur Nummer 27 hin, aber ſie wanderten weiter im gleichen Schritt, und ſogar Eberdings Platz blieb leer, weil ſein Hintermann ſich dem Rhythmus nicht entreißen konnte, der ſeine Beine ſeit zwölf Jahren ſchulte.

Unſer Vaterland hat Krieg! Wir allein ſind ausgeſtoßen vom ehrenvollen Feldſtreit!

Er rief es nicht, er ſprach es nur; jeder mußte fühlen, daß alles Große nun erſt kommen ſollte. Anton Klinke ſchlüpfte durch die Reihe und jammerte leiſe und ſagte aus Verſehen ſogar Herr zu ihm: Um Gotteswillen, Herr Eberding, offiziell wiſſen Sie doch gar nichts vom Kriege! Eberding wehrte ihm mit einer feinen Gebärde und rückte ein paar Schritte ab.

Zwar wir ſind Brandſtifter und Einbrecher, aber den Kaiſer haben wir doch immer geliebt!

Hier flammte ſeine Ruhe in jähe Begeiſterung auf, und er ſchrie fanatiſch vielemale, ſprudelnd hintereinander: Im Blut des Erbfeinds können wir uns reinwaſchen! Er ſchrie es triumphierend

und wollte ihnen allen zündend in die Augen sehn, aber die Zuchthäusler blickten gar nicht mehr nach ihm hin; sie drückten die Knie durch und machten Parademarsch, sie drehten in den Hofecken scharf linksum, sie quetschten die Hände an die Hosennaht, und sie grinsten; das war ihr Hohn und ihr Protest gegen den Militarismus. Anton Klinke bettelte nur immer staunend: Herr Eberding, und die andern Aufseher flatterten an der marschierenden Reihe entlang, schüttelten den Kopf und waren gerührt und ratlos.

Fallen wir auf die Knie! Betteln wir den Inspektor! Bilden wir ein Zuchthausbataillon! Wir wollen zu den Soldaten nicht sprechen, wenn sie uns nicht fragen; und wenn sie ein Lied anfangen, wollen wir nicht mitsingen, denn das sind wir noch nicht wert! — Er fuchtelte wie mit einem Schwerte. Hält's etwa einer aus, nicht mitzugehn? Drauf, drauf! Seitengewehr pflanzt auf! Laufschritt marsch, marsch! Hurra! Unser Kronprinz sieht zu!

Er hob das linke Bein, dann das rechte; er winkelte die Arme, als hielte er ein Gewehr, und so galoppierte er auf der Stelle. Seine Kommandos jagten die steilen Ziegelmauern hinan und purzelten in lächerlichem Echowirrwarr wieder herunter. Die Gefangenen schritten noch in Reih und Glied, aber ihre Gesichter waren verzerrt, und wie sie den in der Mitte immer wieder jauchzen hörten: Vaterland und Hurra und Kaiser und Kronprinz, da ward ihr Hohn und ihre Wut so giftig, daß Fluch-

zoten in ihren Hälſen gurgelten und daß ſie ſtöhnen mußten in lauter Kampf und Zwang, und plötzlich, als gehorchten ſie wirklich dem Verrückten, plötzlich gerieten ſie, alle zur ſelben Sekunde, vor ungeheurer Erregung ins Laufen. Der Hof erdröhnte: eins, zwei, drei, vier; eins, zwei, drei, vier; Eberding nickte ihnen feurig zu und ſchrie Hurra. Da war es hohe Zeit, die Aufſeher ergriffen ihn zitternd. Die Zuchthäusler ſtemmten ſich mit einem Ruck zum gewöhnlichen Gang, ſie waren beſtürzt, ſie begriffen ihre blöde Raſerei nicht, ſie ſchielten abbittend an die Beamten hin. Herr Inſpektor, Herr Inſpektor, zu Hilfe! ſchrie Eberding. Man mußte ihn über das Pflaſter ſchleifen, nur Anton Klinke rührte keine Hand; er krümmte ſich vor Erbarmen.

Der Inſpektor gab es der Nummer 27 erbarmungslos. Ob Eberding, der doch mit Offizieren verkehrt habe — ſo höhnte er ſchneidig, — ob er nicht wiſſe, daß dem Zuchthausſträfling die Gnade verwirkt ſei, in Seiner Majeſtät glorreichem Heere zu dienen; ob er das wirklich nicht wiſſe?

Eberding ſchrie nicht, er war zertrümmert, er ſaß zuſammengehäufelt wie Kehricht in einer Ecke und ſtierte, und das Eſſen berührte er nicht. Bringen Sie mir weißes und gelbes Papier und ſchwarze Tinte, bettelte er jeden Tag, denn er wollte ein Immediatgeſuch an den Kaiſer richten, für ſich ganz allein, weil die andern nur Zuchthausſeelen waren. Am zehnten Tage tat Klinke das Sträfliche, er

brachte ihm alles. Eberding küßte ſeine verſchrumpelten Hände.

Wenn der Kaiſer mich erhört, ſagte er, dann gibt's auch einen Gott!

Klinke, der ſehr fromm war, erſchrak, denn er wußte, daß er das Geſuch nicht abſchicken würde.

Den gibt es ſo wie ſo, lieber Eberding! eiferte er.

Eberding lächelte, er war ſeiner Sache ganz gewiß. Der Kaiſer war gnädig, einen Gott gab es natürlich, er hatte überhaupt nur Ulk gemacht. Dann arbeitete er zwei Wochen lang.

Die freche Eleganz, mit der er einſt an hohe Herren geſchrieben hatte, war hin; jetzt lag er an der Erde vor ſeinem höchſten Herrn. Er wußte nicht, was Majeſtät bedeutet, drum erſchauerte er demutvoll vor dem dunklen Wort und betete: Gib mir Gnade, Gott, daß ich an Seine Majeſtät die rechten Worte finde! Er zitterte, wenn er bedachte, es könne ihm ein ehrfurchtsloſes Wort entſchlüpfen, und ſo wand er ſich vor Demut. Er dachte nicht: Kaiſer; er dachte nur: Euer Majeſtät! Er war nicht ſo ſchamlos, zu ſchreiben: Ich; er warf ſich nur immer in den Staub. Platt wie ein Schwabe kroch er vor den Thron und drechſelte tölpiſche Formeln: Euer Majeſtät gebrochener Endesunterzeichneter und Euer Majeſtät winſelnder Knecht. Seine Schrift war die eines Kindes geworden, ſchuljungentäppiſch vor lauter Reſpekt. Die Anfangsbuchſtaben wagten ſich nicht hoch hinauf; anſehnlich und reich an ſchönem

Schwunge waren einzig das E von Euer und das M von Majeſtät, ſonſt aber ſchlichen die Worte wie unterwürfige Büßer dahin, mit krummen Rücken. Eberding bedachte jedes Wort, jedes Komma bedachte er, denn ihm war, als würde der Kaiſer beim winzigſten Fehler zornig fragen: Was, ein Immediatgeſuch ſchreibt der Kerl an Mich und beachtet nicht die ſimpelſten Regeln, die man auch in der Klippſchule lernt?

„Euer Majeſtät ſtehen an der Spitze eines glorreichen Heeres, ſinnen Schlachtenpläne aus, reden mit den erlauchten Bundesfürſten und mit den tapferen Herren Generalen. Euer Majeſtät gedenken allzeit des treuen Volkes, aber es gibt einige in demſelben, die zu ſchlecht ſind, als daß Euer Majeſtät auch ihrer gedenken könnten; das ſind die Zuchthäusler, und einer von ihnen iſt Euer Majeſtät alleruntertänigſter Knecht Peter Eberding, wegen Urkundenfälſchung gerecht beſtraft.“

Nun ſchrieb er von ſeinem Leben und beſchimpfte ſich gnadelos.

„Und dieſer Schurke wagt, zu ſeinem allergnädigſten Kaiſer zu ſprechen und möchte beweiſen, daß auch er ſein Vaterland liebt. Er möchte den Krieg mitmachen, er möchte kämpfen wie ein Löwe und im Kugelregen ſingen: Lieb Vaterland magſt ruhig ſein! Er wird ſo tapfer ſein, daß Euer Majeſtät zu fragen geruhen werden: Wer iſt der Wackere da unten? Dann naht in Demut der Unterzeichnete und ſpricht: Ein Zuchthäusler, Majeſtät! Da wollen Eure

gnädige Majestät die Brust des Ehrlosen mit dem Eisernen Kreuze zieren, derselbe aber tritt bleich zurück und spricht: Ich lehne die hehre Auszeichnung ab, weil ich im Zuchthaus saß, und jetzt sind wir quitt, Deutschland und ich. Ich kann von vorne anfangen. Lassen Euer Majestät mich in einem von Euer Majestät Landratsämtern Schreiber sein!" — — —

Er schluchzte bei diesen Worten, weil er den Orden verloren hatte, aber knirschte: Strafe muß sein; und sein Herz wurde leicht, und er glaubte schon jetzt daran: Wir sind quitt. Als er Anton Klinke das Gesuch überreichte, lächelte er: Lang ist es nicht, aber inhaltsreich, und nun will ich warten. Hauptsache, wir siegen nicht, bevor ich frei bin!

Aber wenn Seine Majestät ablehnen? fragte Klinke bange.

Eberding schnipste mit den Fingern: I, was denken Sie denn?

Klinke las seiner Frau das Gesuch vor, und auch sie war gerührt. Sie fragten beide zwanzigmal: Geht's? Aber das Pfund Mehl kostete um jene Zeit schon 45 Pfennige, und wenn der Kaiser Nein sagte und alles herauskam, dann flogen sie beide ins Elend.

Eberding wartete; er ging in der Zelle auf und ab und träumte, der Kaiser würde ihn in sein schwarz-weiß-rotes Seidenzelt befehlen und ihm auf die Schulter klopfen: Ein reuiger Sünder, Eberding, ist dem Herrn wohlgefälliger als neunund-

neunzig Gerechte. Sein Größenwahn war noch nicht tot, er war nur altersschwach und drollig geworden. Eberding bat um Zeitungen, und Klinke, der unter seiner Lüge litt, steckte sie ihm zu; Eberding bettelte um eine Landkarte, und Klinke schmuggelte einen zerflackerten Schulatlas herein. Da marschierte der Sträfling mit seinem Zeigefinger schon jetzt prophetisch in Paris ein, oder er schlug die Karte von Mitteleuropa auf, deckte mit beiden Händen Frankreich, Belgien, Holland und Rußland zu, bis nur das blaugemalte Deutschland übrigblieb, und plapperte voll zärtlicher Inbrunst: Deutschland, mein liebes Vaterland!

Nach acht Tagen fragte er zum ersten Male und gebrauchte vor Aufregung ganz alberne und unpassende Worte: Nun, wie stehn die Aktien? fragte er. Klinke stammelte, erschrocken über seine Lustigkeit, etwas von Seiner Majestät gewaltiger Arbeitslast und von der Langsamkeit der Feldpost und meinte auch, der Kaiser würde, gründlich wie er in allem sei, die Sache genau überlegen. Eberding sagte errötend: Gewiß, gewiß; aber er war für Stunden verstimmt.

Als vierzehn Tage vorüber waren, fragte er Tag um Tag, und jedesmal in leiserer Demut. Klinke trat nur noch mit klopfendem Herzen in die Zelle und wagte nicht, in sein Gesicht zu sehen, so sehr brannten seine Augen von Sehnsucht und Angst. Eberdings Hände zitterten jetzt oft, manchmal

weinte er auch, und viele Male fragte er, ob etwa Paris ſchon genommen ſei. Klinke war ſchon ſo weit, daß er lügen wollte: Der Friede iſt da, halb Frankreich iſt eingeſteckt; aber wenn er den Mund auftun wollte, erſchien es ihm allzuhart. Dann erwog er zum hundertſten Male, ob er das Geſuch nicht doch dem Inſpektor zeigen ſollte; doch er blieb feige.

Eines Morgens fand er Eberding an der Tür kniend:

Abgelehnt! flüſterte er, abgelehnt! Sagen Sie's nur. Ich ſeh's Ihnen ja an! — — Klinke beruhigte ihn zum letztenmal, und gleichen Tages tat er den ſchweren Gang zum Inſpektor. Der ſchrie wie ein Stier, blätterte im Geſuch, fand die Tonart ungehörig und wollte gleich hinunter, dem Gauner die Hölle heiß zu machen. Klinke zerknickte, aber dann eilte er entſchloſſen, wenn auch ſchlotternd, in Eberdings Zelle.

Eberding ſah ihm flackernd in die Augen und fragte lächelnd: Alſo wirklich abgelehnt? Klinke konnte vor Schlucken nicht ſprechen und nickte nur. Dann ging er, und es war für ihn entſchieden: Er ließ ſich penſionieren, ehe der Inſpektor es ihm noch höhniſch raten konnte. Sein Handwerk war ihm zu hart.

Als der Inſpektor, der doch inzwiſchen nur ſeinen Schnauzbart gebürſtet hatte, die Zelle Nummer 27 betrat, hatte ſich Eberding ſchon auf eine gräßliche Weiſe mit ſeiner Drillichjacke erdroſſelt.

Der Kreuzer

Der ungeheure Krieg kettete ſich wie die Feme um den deutſchen Kreuzer. Über den Toren faſt aller Häfen flammten die Flaggen der Feinde, und nur die Häfen der wenigen neutralen Länder taten ſich ihm in karger Gaſtlichkeit auf, für vierundzwanzig Stunden, die man an der Uhr abzählte, wie für einen Straßenlumpen, dem man nicht traut, der eine kurze Nacht auf dem Stroh im Stalle ſchlafen darf, und den man in der grauen Frühe mürriſch zum Weiterwandern treibt. Die Männer erbebten nur eine Sekunde, weil dieſes tiefe grüne Meer, das mit dem Himmel ihre Einſamkeit teilte, von heut an ohne Grenzen ſein ſollte, weil die Erde des Vaterlandes ertrunken war für ſie, weil ihnen kein Leuchtturm mehr brannte, und weil auf den Schiffahrtswegen, die ohne Spur und dennoch feſt gezogen den Ozean furchten, von dieſer Stunde an keine andere deutſche Fahne wehen würde, als ihre ganz allein.

Dann begann der Kreuzer jene Arbeit, von der mit Stolz, Wut, Haß und mit ſchmunzelndem Behagen die Blätter der ganzen Welt erzählten. Er ſchoß die Millionen Pfunde und Franken in den freßluſtigen Ozean hinab, er bunkerte auf hoher See, und ſeine Kammern füllten ſich mit Vorräten. „Wir ſind ein Kolonialwarenladen“, lachten die

Matroſen. „Wir können bald Ausfuhrhandel treiben“, ſpottete der Kapitän.

Doch eines Tages kaperten ſie ein Bündel neuer Zeitungen, die mit ehrlichem Vergnügen von den erſtaunlichen Siegen der Verbündeten zu künden wußten. Provinz um Provinz fraßen die ſiegreichen Heere dem armen Vaterlande ab, nur in der Mitte blieb ein erbärmlicher Stumpf, der Deutſchland hieß, und auf dem ein verzweifelnder Kaiſer hockte. Die Männer laſen und erblaßten; ſie ſahen zum Kapitän hinauf. Er rief: „Wenn ſie nicht lügen, Jungens, wie's ihnen ähnlich ſieht, dann gründen wir ein neues Deutſchland. Unter unſern Beinen iſt es, aus Stahl und voller Kanonen. Siebenhundert Einwohner hat es, und ich bin euer Kaiſer, und bis zum letzten Deutſchen kämpfen wir!“

Sie riefen alle hurra, und ſie waren heilig, als ſie es riefen. Von dieſer Stunde an war das Schiff kein Werk der Werften mehr, kein Ding, das man mit Tonnen meſſen kann und deſſen Wert in Mark zu berechnen war; von dieſer Stunde an war es ein Weſen mit einem ſterblichen Leibe, aber mit einer unſterblichen Seele.

Der Kreuzer ſprang vor die feindlichen Hafenſtädte hin. Seine Kinder ſchrien vor Zorn beim Anblick ihrer Häuſer. Alles war ihr Todfeind, was Erde und feſter Grund war. Sie lachten wie toll, wenn die getroffenen Petroleumtanks gelbſchwarze Schwaden zum Himmel ſpien, ſie verzerrten ſich in Wolluſt

bei den Explosionen der Pulvermagazine. Der Kapitän stand bleich auf der Brücke. „Zerstören, zerstören!“ frohlockte er. Er umfaßte das Geländer, daß seine Hände knackten. Er hätte Asien in den Händen haben wollen, um es zu zerbrechen wie ein Scheit. Sein Deutschland war so winzig, daß ein Nadelpunkt auf der gewaltigsten Karte noch immer ein großes Reich war neben ihm, aber dieses Deutschland sprang wie ein Tier vor die blühenden Kontinente und schlug mit seinen Pranken ihre Kleinodien heraus.

Sie sangen Kneiplieder und Vaterlandslieder, wenn sie zurück in den Ozean hetzten. Sie bogen weit weg von den Routen der Schiffe; siebzig Schiffe waren auf der Suche nach ihnen. Sie lachten und sangen und aßen erlesene Speisen.

Der Koch war ein stolzer Mann geworden. „Ich koche für mein ganzes Vaterland!“ Das machte ihn stolz und bescherte dem simplen Burschen den feinen Adel, der den Menschen eigen ist, die für viele und für das Große mit Liebe wirken. Die Maschinisten waren verliebt in ihre Kessel; sie sahen dem Kolbengestiebe väterlich zu, sie streichelten die Kohlenstücke. Einer betrachtete einmal seine breiten nackten, rotgehitzten Schultern. Er wischte zärtlich hinüber. „Eduard!“ brüllte er, „wir tragen das Schiff, wir tragen es!“ Die Mannschaft scheuerte und putzte, sie brauchte keine Befehle mehr. Manche fuhren über das Deck mit Händen und klopften

mit den Fäuſten drauf. „Feſt, was?“ fragten ſie und lachten zufrieden. „Das hält, das hält! Lauter deutſches Eiſen!“ — Einem Weſtfalen fiel es ein, den Umkreis ſeines ſauberen Geſchützes Weſtfalen zu taufen, ein Pommer machte es nach, und bald gab es viele Heimaten auf dem ſtählernen Vaterland, und die Kommandobrücke hieß Berlin. Wenn etwa der Kapitän plötzlich vorüberſchritt, erſchraken ſie vor großer Liebe: „Der Kaiſer, unſer Kaiſer!“ flüſterten ſie ehrfürchtig, und ſie redeten ſich ein, er ſehe ihm ähnlich. Der Kapitän mußte damals oft an ein ganz dummes Buch aus ſeinen Knabenjahren denken, das hieß: „Im Kielwaſſer des roten Freibeuters“. Er war oft ſo von Glück erregt, daß er ſprechen mußte; er ging umher und reichte irgendeinem die Hand. „Wir führen Krieg auf eigene Fauſt,“ ſagte er; „England, Frankreich, Rußland, Japan, alles unſre, unſre Feinde! Wir ſind ein neuer Staat, nur auf der Landkarte ſind wir vergeſſen.“

Sie wurden alle innig und feierlich und überſchwänglich in der Nachbarſchaft des ſchönen Todes.

„Denk' mal, in Deutſchland leben ſiebzig Millionen Menſchen!“ Und er begann die Kameraden zu zählen, eins, zwei, drei, vier bis dreiundzwanzig. Siebzig Millionen war nicht zu denken. Siebenhundert war ſchon über alle Maßen viel und herrlich und ſtark. Konnte etwa einer an einem Tage mit allen andern ſechshundertneunundneunzig

ſprechen? Ja, es war viel, wenn man mit vieren ſprach. Einer, ein einziger, das war ſchon viel! Stählerne Brüderſchaften wuchſen aus dem Stahl dieſes Bodens; jeder liebte jeden.

Den Mannen der gekaperten Schiffe, die ſie beherbergen mußten, bis man ſie auf einer neuen Priſe höhniſch heimwärts ſchickte, gönnten ſie keinen guten Blick. Sie waren ihnen wie ſonderbare Tiere; ſie waren keine Deutſchen, es gab nur noch Deutſche auf der Welt, die andern waren Gezücht. Ein Gefangener verſtand Deutſch und wollte ſprechen. „Sprich nicht Deutſch!“ ſchrie der Maat und hob die Fauſt.

Aber Deutſchland, das erdene Deutſchland war fern und unglaubhaft und hübſch erfunden wie ein Märchen.

„Städte gibt es dort, vielleicht hunderttauſend!“

„Ach, was denkſt du! Es ſind viel mehr.“

„Chauſſeen mit Obſtbäumen! Im Mai die Blüte!“ lächelte Johannes.

„Eiſenbahnen erſter, zweiter, dritter, vierter Klaſſe. In der erſten und zweiten ſind die Bänke gepolſtert.“

„Die Kneipen hängen voll Papiergirlanden. Überall ſind die Bilder vom Kaiſer und der Kaiſerin.“

„Die Kaiſerin iſt ſo eine einfache Frau!“

„Tanzen kann man! Kellnerinnen gibt es, Frauen!“

Einer ſagte: „Wenn wir Frauen hier hätten, wären wir erſt ein richtiges Volk.“ Dann ging er

ſeine Kanone ſchrubben. Der Johannes blieb bei den Bäumen.

„Haſelnußbäume!“ ſagte er. Alle fühlten es.

„Ich hab' doch im ganzen Leben noch keine Nachtigall gehört, oder ich hab's nicht gemerkt. Eins von beiden.“

„Kannſt du's glauben? Ich hab' doch den Kaiſer kein einziges Mal geſehn!“

So ſprachen ſie durcheinander, wie man durcheinander träumt. Eines Tages brachte der Wilhelm Scholz, ein Burſche aus Oſtpreußen, ein rotweißes Taſchentuch an. Es waren drei Handvoll Erde drin, vom Felde zu Hauſe. Der Vater hatte ſie ihm eingebündelt. Sie falteten die Hände auf den Hinterteilen und zerrten an den harten Fingern. Vorſichtig wie auf eine gläſerne Sache glubſchten ſie auf das mürbe dürre Häuflein. „Es hat keinen Zweck!“ ſagte einer finſter. „Nein, Zweck hat es nicht!“ ſtotterten die andern. Wilhelm Scholz fragte: „Da wäre es wohl das beſte —?“ Sie nickten, und er warf die Erde ins Meer. Sie zitterten und wagten nicht, in die Flut zu ſehn. Scholz war blaß. Er putzte ſich die Naſe ins rotweiße Taſchentuch. „Bin ich dreckig geworden?“ fragte er ſchwer. „Ja, an der Backe.“ Er ſchielte und wiſchte den Fleck ab; der Finger wurde fein erdig davon, und dann wiſchte er auch den Finger noch an der Hoſe ab.

Sie hungerten alle nach Gefecht, nach Kanonen-

lärm. „Wenn bloß einer rankommt," ſagte der Kapitän, „dann nehmen wir's auf. Aber ſonſt reißen wir aus und ſchießen Handelsſchiffe in den Grund. Hundertzwanzig Millionen," lachte er. „Aber ein paar Engländer tot, das wär' noch ſchöner!" erlaubte ſich einer. Der Kapitän ſah ihn nachdenklich an. Er errötete vor Begierde. „Du haſt recht! Das wäre ſchöner!"

Doch ſie kamen nicht einzeln. Nach drei Monaten ſtreifte ſich der Himmel wie ein ungeheures Zebrafell, ſchräge ſchwere Qualmfahnen an allen Enden. Es waren elf. „Klar zum Gefecht!" Sie begannen mit Geſang die Schlacht. Sie hatten Treffer. Der Kapitän lachte. Er war trunken vom Getöſe der Geſchütze. „Mein Orcheſter, mein Orcheſter!" ſchrie er zu den Engländern hinüber. Er mußte vor Seligkeit ſchreien.

Dann gab es Tote auf dem Schiff. „Feuern! Feuern!" rief er. „Kapitän!" riefen ſie zurück, aus keinem großen Grunde, nur aus Liebe und Rauſch. Ein feindliches Torpedo biß in den Rumpf. Das Schiff ſauſte jäh nach vorn, der Kapitän ſtand noch, ſchief in den Dampf, in die Flammen, in das Gebrüll. „Eiſen, Eiſen, Eiſen!" jubelte er wild, und dann prieſterlich mit wunderbarer Kraft: „Deutſchland! Deutſchland!" Sie ſchrien es mit, ſie ſtürzten ins Meer, das Waſſer ſchlug in ihren Mund. „Deutſch — —" riefen manche, da kam die Woge. Sie ſpieen die ekelhafte Lauge noch einmal aus,

weil sie wußten, daß sie fertig werden mußten mit dem heiligen Wort. Sie taten noch einen Schwimmstoß, daß die blonden Köpfe noch einmal in den Himmel sahen. Sie wurden fertig mit dem Wort, riefen alle „Deutschland", und dann versanken sie.

(25. Oktober 1914)

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Papier von Bohnenberger & Cie., Niefern bei Pforzheim
Einbände von E. A. Enders, Leipzig

Princeton University Library
32101 067520641